This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

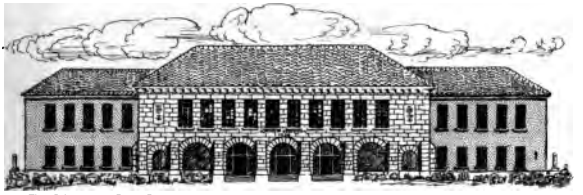
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TX 438.61 .L235u
La Motte-Fouque, Friedrich Heinrich Karl
Undine : ein Erzahlung.
Stanford University Libraries
3 6105 04924 5637



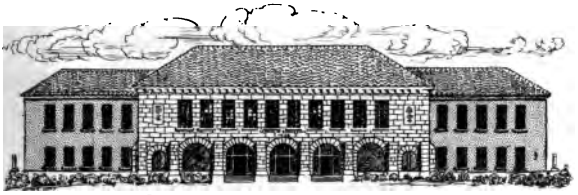
SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

TEXTBOOK COLLECTION

GIFT OF

Dr. Charlotte [illegible]

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

TEXTBOOK COLLECTION

GIFT OF

Dr. Charlotte [illegible]

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Undine.

Undine.

Zehnte Auflage 1857. Miniatur-Ausgabe.

Mit Titelkupfer nach einer Zeichnung von Ludwig Richter, in engl. Einband mit Goldschnitt. 1 Thlr.

Undine.

Eine Erzählung

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Elfte Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1859.

C

Zueignung.

Undine, liebes Bildchen du,
Seit ich zuerſt aus alten Kunden
Dein ſeltſam Leuchten aufgefunden,
Wie ſangſt du oft mein Herz in Ruh!

Wie ſchmiegteſt du dich an mich lind
Und wollteſt alle deine Klagen
Ganz ſacht nur in das Ohr mir ſagen,
Ein halb verwöhnt, halb ſcheues Kind!

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes deiner leiſen Worte,
Bis fern man davon hört' und ſprach.

Und manch ein Herz gewann dich lieb
Trotz deinem launiſch dunklen Weſen,
Und viele mochten gerne leſen
Ein Büchlein, das von dir ich ſchrieb.

64855

Heut wollen ſie nun allzumal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfſt dich, Undinchen, gar nicht ſchämen,
Nein, tritt vertraulich in den Saal!

Grüß' ſittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß' vor allem mit Vertrauen
Die lieben, ſchönen deutſchen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wohl nach mir,
So ſprich: „Er iſt ein treuer Ritter
Und dient den Fraun mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Feſt und Turnier."

Erſtes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fiſcher kam.

Es mögen nun wohl ſchon viele hundert Jahre her ſein, da gab es einmal einen alten, guten Fiſcher; der ſaß eines ſchönen Abends vor der Thür und flickte ſeine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmuthigen Gegend. Der grüne Boden, worauf ſeine Hütte gebaut war, ſtreckte ſich weit in einen großen Landſee hinaus, und es ſchien eben ſo wohl, die Erdzunge habe ſich aus Liebe zu der bläulich-klaren, wunderhellen Fluth in dieſe hineingedrängt, als auch, das Waſſer habe mit verliebten Armen nach der ſchönen Aue gegriffen, nach ihren hochſchwankenden Gräſern und Blumen und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem andern zu Gaſte, und eben deshalb war jegliches ſo ſchön. Von Menſchen freilich war an dieſer hübſchen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fiſcher und ſeine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein ſehr wilder Wald, den die

mehrſten Leute wegen ſeiner Finſterniß und Unwegſamkeit, wie auch wegen der wunderſamen Creaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen ſollte, allzuſehr ſcheueten, um ſich ohne Noth hineinzubegeben. Der alte, fromme Fiſcher jedoch durchſchritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köſtlichen Fiſche, die er auf ſeiner ſchönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht ſehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrentheils deswegen ſo leicht durch den Forſt zu ziehen, weil er faſt keine andre als fromme Gedanken hegte und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geiſtliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzuſtimmen gewohnt war.

Da er nun an dieſem Abend ganz arglos bei den Netzen ſaß, kam ihn doch ein unverſehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauſchen hörte, wie Roß und Mann, und ſich das Geräuſch immer näher nach der Landzunge heraus zog. Was er in manchen ſtürmiſchen Nächten von den Geheimniſſen des Forſtes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das Bild eines rieſenmäßig langen, ſchneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine ſeltſame Art mit dem Kopfe nickte. Ja als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als ſehe er durch das Laubgegitter den nickenden

Mann hervorkommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde selbsten was Bedenkliches widerfahren sei, und also auf der freien Landzunge der böse Geist wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftig einen biblischen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Muth auch zurückekam, und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längst wohlbekannten Bächlein, das schäumend aus dem Forste hervorrann und sich in den Landsee ergoß. Wer aber das Geräusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachrother Mantel hing ihm über sein veilchenblaues, goldgesticktes Wamms herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rothe und veilchenblaue Federn; am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend schönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grünbunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zu Muth, obwohl er einzusehen meinte, daß von einer

ſo holden Erſcheinung nichts Uebles zu befahren ſei, weshalb er auch ſeinen Hut ganz ſittig vor dem näher kommenden Herrn abzog und gelaſſen bei ſeinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter ſtille und fragte, ob er wohl mit ſeinem Pferde auf dieſe Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne. — Was euer Pferd betrifft, lieber Herr, entgegnete der Fiſcher, ſo weiß ich ihm keinen beſſern Stall anzuweiſen, als dieſe beſchattete Wieſe und kein beſſeres Futter, als das Gras, welches darauf wächſt. Euch ſelbſt aber will ich gerne in meinem kleinen Hauſe mit Abendbrot und Nachtlager bewirthen, ſo gut es unſereiner hat. — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er ſtieg von ſeinem Roſſe, welches die beiden gemeinſchaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hin laufen, zu ſeinem Wirthe ſprechend: Hätt' ich euch auch minder gaſtlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fiſcher, ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder losgeworden; denn, wie ich ſehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit ſinkendem Abend in den wunderlichen Wald zurückzureiten, davor bewahre mich der liebe Gott! — Wir wollen nicht allzuviel davon reden, ſagte der Fiſcher und führte ſeinen Gaſt in die Hütte.

Darinnen ſaß bei dem Heerde, von welchem aus ein ſpärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube

erhellte, auf einem großen Stuhle des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte: Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß sie euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausschließlich gehört. — Ei, Mann, sagte die Frau mit ruhigem Lächeln, wo denkst du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen? — Setzt euch, mein junger Herr, fuhr sie, gegen den Ritter gewandt, fort; es steht dorten noch ein recht artiges Sesselein, nur müßt ihr nicht allzu ungestüm damit hin und her rutschen, denn das eine Bein ist nicht allzu feste mehr. — Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zu Muthe, als sei er mit diesem kleinen Haushalt verwandt und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an höchst freundlich und vertraulich mit einander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel

wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirthschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen Reisen vorsprach und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe und Herr Huldbrand von Ringstetten geheißen sei. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritze jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den schlecht verwahrten Rahmen in die Stube herein sprudelte, stand er unwillig auf und rief drohend nach dem Fenster hin: Undine! Wirst du endlich einmal die Kindereien lassen? und ist noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte. — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte zurückkommend: Das müßt ihr ihr nun schon zugutehalten, mein ehrenwerther Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheiten mehr; aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Wie gesagt, im Grunde ist sie

doch von ganzem Herzen gut. — Du kannst wohl sprechen! — entgegnete kopfschüttelnd die Alte. Wenn du so vom Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben und kein kluges Wort hören und, statt bei wachsendem Alter Hülfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Thorheiten nicht vollends zu Grunde richten, — da ist es gar ein Andres, und die heilige Geduld selbsten würd' es am Ende satt. — Nun, nun, lächelte der Hausherr, du hast es mit Undinen, und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern, und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr? — Ganz böse kann man ihr eben nicht werden, sagte die Alte und lächelte beifällig.

Da flog die Thür auf, und ein wunderschönes Blondchen schlüpfte lachend herein und sagte: Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun euer Gast? — Selben Augenblick aber ward sie auch den Ritter gewahr und blieb staunend vor dem schönen Jüngling stehn. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Ueberraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwie-

facher Blödigkeit vor ſeinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als ſie ihn nun recht lange angeſehen hatte, trat ſie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder und ſagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Bruſt trug, ſpielend: Ei du ſchöner, du freundlicher Gaſt, wie biſt du denn endlich in unſre arme Hütte gekommen? Mußteſt du denn Jahre lang in der Welt herumſtreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandeſt? Kommſt du aus dem wüſten Walde, du ſchöner Freund? — Die ſcheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein ſittig aufzuſtehen und ſich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, ſetzte ſich mit ihrem Gewebe darauf nieder und ſagte freundlich: Hier will ich arbeiten. Der alte Mann that, wie Aeltern mit verzogenen Kindern zu thun pflegen. Er ſtellte ſich, als merke er von Undinens Unart nichts und wollte von etwas Anderem anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie ſagte: Woher unſer holder Gaſt kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet. — Aus dem Walde komme ich, du ſchönes Bildchen, entgegnete Huldbrand; und ſie ſprach weiter: So mußt du mir erzählen, wie du da hineinkamſt, denn die Menſchen ſcheuen ihn ſonſt,

und was für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt hast, weil es ohne dergleichen dorten nicht abgehn soll. — Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieser Erinnerung und blickte unwillkürlich nach dem Fenster, weil es ihm zu Muthe war, als müsse eine von den seltsamlichen Gestalten, die ihm im Forste begegnet waren, von dort hereingrinzen; er sah nichts, als die tiefe, schwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er sich zusammen und wollte eben seine Geschichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: Nicht also, Herr Ritter! zu dergleichen ist jetzund keine gute Zeit. — Undine aber sprang zornmüthig von ihrem Bänkchen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: Er soll nicht erzählen, Vater? er soll nicht? Ich aber will's; er soll, er soll doch! — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmuthigen Anstande, daß Huldbrand jetzt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwille in volle Flammen aus. Er schalt heftig auf Undinens Ungehorsam und unsittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau stimmte mit ein. Da sagte Undine: Wenn ihr zanken

wollt und nicht thun, was ich haben will, ſo ſchlaft allein in eurer alten, räuchrigen Hütte! — Und wie ein Pfeil war ſie aus der Thür und flüchtigen Laufes in die finſtere Nacht hinaus.

Zweites Kapitel.

Auf welche Weiſe Undine zu dem Fiſcher gekommen war.

Huldbrand und der Fiſcher ſprangen von ihren Sitzen und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe ſie aber in die Hüttenthür gelangten, war Undine ſchon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verſchwunden, und auch kein Geräuſch ihrer leichten Füße verrieth, wohin ſie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand ſah fragend nach ſeinem Wirthe; faſt kam es ihm vor, als ſei die ganze liebliche Erſcheinung, die ſo ſchnell in die Nacht wieder untergetaucht war, nichts Andres geweſen, als eine Fortſetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forſte ihr loſes Spiel mit ihm getrieben hatten; aber der alte Mann murmelte in ſeinen Bart: Es iſt nicht das erſte Mal, daß ſie es uns alſo macht. Nun hat man die Angſt auf dem Herzen und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob ſie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn ſie ſo draußen

im Dunkel allein ist bis an das Morgenroth. — So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott! rief Huldbrand ängstlich aus. Der Alte erwiederte: Wozu das? Es wär' ein sündlich Werk, ließ' ich euch in Nacht und Einsamkeit dem thörichten Mädchen so ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Springinsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin sie gerannt ist. Nun müssen wir ihr doch nachrufen mindestens und sie bitten, daß sie wiederkehrt, sagte Huldbrand und begann auf das beweglichste zu rufen: Undine, ach Undine! komm doch zurück! — Der Alte wiegte sein Haupt hin und her, sprechend, all das Geschrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wisse noch nicht, wie trotzig die Kleine sei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlassen, öfters mit in die finstere Nacht hinaus zu rufen: Undine, ach liebe Undine! Ich bitte dich, komme doch nur dies eine Mal zurück!

Es ging indessen, wie es der Fischer gesagt hatte. Keine Undine ließ sich hören oder sehen, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachspüre, mußten sie endlich beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden sie das Feuer des Heerdes beinahe erloschen, und die Hausfrau, die sich Undinens Flucht und Gefahr bei weitem nicht so zu Herzen nahm, als ihr Mann, war bereits zur

Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trockenes Holz darauf und suchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwischen sich und seinen Gast stellte. — Euch ist auch angst wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter, sagte er, und wir wollen lieber einen Theil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr? — Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fischer nöthigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der schlafen gegangenen Hausfrau, und beide tranken und sprachen mit einander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, so oft sich vor den Fenstern das Geringste regte, oder auch bisweilen, wenn sich gar nichts regte, sah einer von den beiden in die Höhe, sprechend: Sie kommt! — Dann wurden sie ein paar Augenblicke stille und fuhren nachher, da nichts erschien, kopfschüttelnd und seufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun beide an fast gar nichts Anders zu denken vermochten, als an Undinen, so wußten sie auch nichts Besseres, als, — der Ritter, zu hören, welchergestalt Undine zu dem alten Fischer gekommen sei, — der alte Fischer, eben diese Geschichte zu erzählen. Deshalben hub er folgendermaßen an.

Es sind nun wohl funfzehn Jahre vergangen, da

zog ich einmal durch den wüſten Wald mit meiner Waare nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich, und ſolches zu der Zeit auch noch um einer gar hübſchen Urſach willen; denn Gott hatte uns in unſerm damals ſchon ziemlich hohen Alter ein wunderſchönes Kindlein beſcheert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht dem neuen Ankömmlinge zu Frommen unſre ſchöne Landzunge verlaſſen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten beſſer aufzuziehen. Es iſt freilich bei armen Leuten nicht ſo damit, wie ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber, lieber Gott! jedermann muß doch einmal thun, was er vermag. — Nun, mir ging unterweges die Geſchichte ziemlich im Kopfe herum. Dieſe Landzunge war mir ſo im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zuſammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänk in der Stadt bei mir ſelbſten denken mußte: In ſolcher Wirthſchaft nimmſt auch du nun mit nächſtem deinen Wohnſitz oder doch in einer nicht viel ſtilleren! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unſern lieben Herrgott gemurret, vielmehr ihm im Stillen für das Neugeborene gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich ſagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgeſtoßen, als ſonſt, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten geſehen habe.

Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten.

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel und blieb eine Zeit lang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er sich wieder und sprach fort.

Diesseits des Waldes, ach diesseits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt. — O lieber Gott, ächzte ich, wo ist unser liebes Kind? Sag' an! — Bei dem, den du rufest, lieber Mann, entgegnete sie, und wir gingen nun stillweinend mit einander in die Hütte. — Ich suchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erst, wie alles gekommen war. Am See-Ufer hatte meine Frau mit dem Kinde gesessen, und wie sie so recht sorglos und selig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine auf einmal vor, als sehe sie etwas ganz Wunderschönes im Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Todten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden. —

Nun, wir verwaisten Aeltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte; zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekonnt

hätte vor Thränen. Wir sahen so in das Feuer des Heerdes hinein. Da raschelt was draußen an der Thür; sie springt auf; ein wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren steht reich geputzt auf der Schwelle und lächelt uns an. Wir bleiben ganz stumm vor Erstaunen, und ich wußte erst nicht, war es ein ordentlicher kleiner Mensch, war es blos ein gaukelhaftes Bildniß. Da sah ich aber das Wasser von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln und merkte nun wohl, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und Hülfe thue ihm Noth. — Frau, sagte ich, uns hat niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten thun, was uns selig auf Erden machen würde, vermöchte es jemand an uns zu thun. — Wir zogen die Kleine aus, brachten sie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach und uns blos aus den beiden seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte.

Des andern Morgens ließ sich wohl abnehmen, daß sie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Aeltern und wie sie hierher gekommen sei. Das aber gab eine verworrene, wundersamliche Geschichte. Von weit her muß sie wohl gebürtig sein, denn nicht nur, daß ich diese funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforschen konnte,

so sprach und spricht sie auch bisweilen so absonderliche Dinge, daß unsereins nicht weiß, ob sie am Ende nicht gar vom Monde herunter gekommen sein könne. Da ist die Rede von goldnen Schlössern, von krystallnen Dächern und Gott weiß, wovon noch mehr. Was sie am deutlichsten erzählte, war, sie sei mit ihrer Mutter auf dem großen See spazieren gefahren, aus der Barke ins Wasser gefallen und habe ihre Sinne erst hier unter den Bäumen wiedergefunden, wo ihr an dem lustigen Ufer recht behaglich zu Muthe geworden sei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundene behalten und auferziehen wollten, war freilich sehr bald ausgemacht; aber wer konnte nun wissen, ob das Kind getauft sei oder nicht? Sie selber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß sie eine Kreatur sei, zu Gottes Preis und Freude geschaffen, wisse sie wohl, antwortete sie uns mehrentheils, und was zu Gottes Preis und Freude gereiche, seie sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. — Meine Frau und ich dachten so: Ist sie nicht getauft, so giebt's da nichts zu zögern; ist sie es aber doch, so kann bei guten Dingen zu wenig eher schaden, als zu viel. Und dem zufolge sannen wir auf einen guten Namen für das Kind,

[illegible] wußten. Er meinte endlich, Derjenige werde sich am besten für sie schicken, der sie einmal getauft hatte, das heißt Gottfried, der sie aus dem Meer als ein Kind angenommen war, als ein Trost in unserem Elend. Sie wollte nichts davon hören und meinte, Undine sei sie von ihren Aeltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir deshalben Rath bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald zu Vollziehung der Taufhandlung hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, daß dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln und mitunter so drollig zu trotzen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward denn also Undine getauft und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmuthig, so wild und unstät sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich euch erzählen sollte —

Der Ritter unterbrach den Fiſcher, um ihn auf ein Geräuſch, wie von gewaltig rauſchenden Waſſerfluthen, aufmerkſam zu machen, das er ſchon früher zwiſchen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachſendem Ungeſtüm vor den Hüttenfenſtern dahinſtrömte. Beide ſprangen nach der Thür. Da ſahen ſie draußen im jetzt aufgegangenen Mondlicht den Bach, der aus dem Walde hervorrann, wild über ſeine Ufer hinausgeriſſen und Steine und Holzſtämme in reißenden Wirbeln mit ſich fort ſchleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöſe erweckt, aus den mächtigen Gewölken, dieſe pfeilſchnell über den Mond hin jagend, hervor; der See heulte unter des Windes ſchlagenden Fittigen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten ſich wie ſchwindelnd über die reißenden Gewäſſer. — Undine! um Gotteswillen, Undine! riefen die zwei beängſtigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten ſie, ſuchend und rufend, einer hier- der andere dorthin, aus der Hütte fort.

das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde ſich am beſten für ſie ſchicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und ſie uns doch von Gott als eine Gabe zugeſandt war, als ein Troſt in unſerm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören und meinte, Undine ſei ſie von ihren Aeltern genannt worden, Undine wolle ſie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidniſcher Name vor, der in keinem Kalender ſtehe, und ich holte mir deshalben Rath bei einem Prieſter in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald zu Vollziehung der Taufhandlung hier herein in meine Hütte. Die Kleine ſtand ſo hübſch geſchmückt und holdſelig vor uns, daß dem Prieſter alsbald ſein ganzes Herz vor ihr aufging, und ſie wußte ihm ſo artig zu ſchmeicheln und mitunter ſo drollig zu trotzen, daß er ſich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorräthig gehabt hatte, mehr beſinnen konnte. Sie ward denn alſo Undine getauft und betrug ſich während der heiligen Handlung außerordentlich ſittig und anmuthig, ſo wild und unſtät ſie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz Recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszuſtehen gehabt. Wenn ich euch erzählen ſollte —

Der Ritter unterbrach den Fiſcher, um ihn auf ein Geräuſch, wie von gewaltig rauſchenden Waſſerfluthen, aufmerkſam zu machen, das er ſchon früher zwiſchen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachſendem Ungeſtüm vor den Hüttenfenſtern dahinſtrömte. Beide ſprangen nach der Thür. Da ſahen ſie draußen im jetzt aufgegangenen Mondlicht den Bach, der aus dem Walde hervorrann, wild über ſeine Ufer hinausgeriſſen und Steine und Holzſtämme in reißenden Wirbeln mit ſich fort ſchleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöſe erweckt, aus den mächtigen Gewölken, dieſe pfeilſchnell über den Mond hin jagend, hervor; der See heulte unter des Windes ſchlagenden Fittigen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten ſich wie ſchwindelnd über die reißenden Gewäſſer. — Undine! um Gotteswillen, Undine! riefen die zwei beängſtigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten ſie, ſuchend und rufend, einer hier- der andere dorthin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie ſie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängſtlicher und verworrener zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten ſuchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine ſei nur eine bloße Walderſcheinung geweſen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja, er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgeſtaltung der kaum noch ſo ſtill anmuthigen Gegend die ganze Landzunge ſammt der Hütte und ihren Bewohnern faſt für eine trügeriſch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fiſchers ängſtliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretenen Baches Rand und ſah im Mondenlicht, wie dieſer ſeinen ungezähmten Lauf grade vor den unheimlichen Wald hin genommen hatte, ſo daß er nun die Erdſpitze zur Inſel machte. — O lieber Gott,

dachte er bei ſich ſelbſt, wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forſt hinein zu thun, vielleicht eben in ihrem anmuthigen Eigenſinn, weil ich ihr nichts davon erzählen ſollte, — und nun wäre der Strom dazwiſchengerollt, und ſie weinte nun einſam drüben bei den Geſpenſtern! — Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgeſtürzte Fichtenſtämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten und watend oder ſchwimmend die Verirrte drüben zu ſuchen. Es fiel ihm zwar alles Grauſenvolle und Wunderliche ein, was ihm ſchon bei Tage unter den jetzt rauſchenden und heulenden Zweigen begegnet war; vorzüglich kam es ihm vor, als ſtehe ein langer, weißer Mann, den er nur allzugut kannte, grinſend und nickend am jenſeitigen Ufer; aber eben dieſe ungeheuern Bilder riſſen ihn gewaltig nach ſich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängſten unter ihnen ſei, und allein.

Schon hatte er einen ſtarken Fichtenaſt ergriffen und ſtand, auf dieſen geſtützt, in den wirbelnden Fluthen, gegen die er ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte; aber er ſchritt getroſten Muthes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmuthiger Stimme: Trau nicht, trau nicht! Er iſt tückiſch, der Alte, der Strom! — Er kannte dieſe lieblichen Laute, er ſtand wie bethört unter den Schatten, die ſich eben dunkel über

den Mond gelegt hatten, und ihn ſchwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilſchnell an ſeinen Schenkeln hinſchießen ſah. Dennoch wollte er nicht ablaſſen. — Biſt du nicht wirklich da, gaukelſt du nur neblicht um mich her, ſo mag auch ich nicht leben und will ein Schatten werden, wie du, du liebe, liebe Undine! Dies rief er laut und ſchritt wieder tiefer in den Strom. — Sieh dich doch um, ei ſieh dich doch um, du ſchöner, bethörter Jüngling! ſo rief es abermals dicht bei ihm, und ſeitwärts blickend ſah er im eben ſich wieder enthüllenden Mondlicht unter den Zweigen hochverſchlungener Bäume auf einer durch die Ueberſchwemmung gebildeten kleinen Inſel Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräſer hingeſchmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann ſeinen Fichtenaſt zum Stabe, als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Fluth, die zwiſchen ihm und dem Mägdlein hinſtürmte, und neben ihr ſtand er auf der kleinen Raſenſtelle, heimlich und ſicher von den uralten Bäumen überrauſcht und beſchirmt. Undine hatte ſich etwas emporgerichtet und ſchlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um ſeinen Nacken, ſo daß ſie ihn auf ihren weichen Sitz neben ſich niederzog. — Hier ſollſt du mir erzählen, hübſcher Freund, ſagte ſie leiſe flüſternd, hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und ſo viel als ihre ärm-

liche Hütte iſt doch hier unſer Blätterdach wohl noch immer werth. — Es iſt der Himmel! ſagte Huldbrand und umſchlang inbrünſtig küſſend die ſchmeichelnde Schöne.

Da war unterdeſſen der alte Fiſcher an das Ufer des Stromes gekommen und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: Ei, Herr Ritter, ich habe euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu thun pflegt, und nun koſ't ihr mit meinem Pflegekinde ſo heimlich und laßt mich noch obendrein in der Angſt nach ihr durch die Nacht umherlaufen. — Ich habe ſie ſelbſt erſt eben jetzt gefunden, alter Vater, rief ihm der Ritter zurück. — Deſto beſſer, ſagte der Fiſcher, aber nun bringt ſie mir auch ohne Verzögern an das feſte Land herüber. Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle ſie mit dem ſchönen Fremden in den wilden Forſt vollends hinein, als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen thue, und aus welcher der hübſche Ritter doch über kurz oder lang ſcheiden werde. Mit unſäglicher Anmuth ſang ſie, Huldbranden umſchlingend:

Aus dunſtgem Thal die Welle,
Sie rann und ſucht ihr Glück;
Sie kam ins Meer zur Stelle
Und rinnt nicht mehr zurück.

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

Es mögen nun etwan acht Tage her ſein, da ritt ich in die freie Reichsſtadt ein, welche dort jenſeits des Forſtes gelegen iſt. Bald darauf gab es darin ein ſchönes Turnieren und Ringelrennen, und ich ſchonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken ſtillhalte, um von der luſtigen Arbeit zu raſten, und den Helm an einen meiner Knappen zurückreiche, fällt mir ein wunderſchönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichſten Schmuck auf einem der Altane ſtand und zuſah. Ich fragte meinen Nachbar und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda und ſei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieſer Gegend wohnen. Ich merkte, daß ſie auch mich anſah, und wie es bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erſt brav geritten, ſo ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertalda's Gefährte, und das blieb ſo alle Tage des Feſtes hindurch.

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog seine Blicke nach der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber schaute sie ihm freundlich-wehmüthig in die Augen und flüsterte ganz leise: Ihr macht es auch darnach. — Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und nachdenklich in seiner Geschichte fort.

Es ist eine hochmüthige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr, wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war, als gegen andre Ritter, und so kam es auch, daß ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat. — Wenn ihr mir Nachricht bringt und ihr ganz allein, sagte sie, wie es im berüchtigten Forste aussieht. — Mir lag eben nicht so viel an ihrem Handschuhe, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt sich zu solchem Probestücke nicht zweimal mahnen.

Ich denke, sie hatte euch lieb? unterbrach ihn Undine.

Es sah so aus, entgegnete Huldbrand.

Nun, rief das Mädchen lachend, die muß recht

dumm ſein. Von ſich zu jagen, was einem lieb iſt, und vollends in einen verrufenen Wald hinein! Da hätte der Wald und ſein Geheimniß lange für mich warten können!

Ich machte mich denn geſtern morgen auf den Weg, fuhr der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. Die Baumſtämme blitzten ſo roth und ſchlank im Morgenlichte, das ſich hell auf dem grünen Raſen hinſtreckte, die Blätter flüſterten ſo luſtig mit einander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an dieſem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. Der Wald ſoll bald durchtrabt ſein, hin und zurück, ſagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir ſelbſt und, eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erſt aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forſte gar leichtlich verirren könne, und daß dieſes vielleicht die einzige Gefahr ſei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher ſtille und ſah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdeſſen etwas höher gerückt war. Indem ich nun ſo emporblicke, ſehe ich ein ſchwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke ſchon, es iſt ein Bär, und faſſe nach meiner Klinge; da ſagt es mit einer Menſchenſtimme,

aber recht rauh und häßlich herunter: Wenn ich hier oben nicht die Zweige abmusperte, woran solltest du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis? — Und dabei grinzt es und raschelt mit den Aesten, daß mein Gaul toll wird und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war.

Den müßt ihr nicht nennen, sagte der alte Fischer und kreuzte sich; die Hausfrau that schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: Das Beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling!

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Aeste angerannt; es triefte vor Angst und Erhitzung und wollte sich noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es grade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe sich ein langer, weißer Mann dem tollen Hengst quer vor in seinen Weg; der entsetzte sich davor und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunterstürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend.

Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen, festen Boden durchsehen, als sei er grünes Glas und die ebne Erde kugelrund, und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunten kugelten sie sich herum, schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, das ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich darüber halb todt lachen und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen, metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf: — da erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul; ich gab ihm beide Sporen und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder stillhielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurück führen.

Ich wollte mich dahin durcharbeiten; aber ein ganz weißes, undeutliches Antlitz mit immer wechselnden Zügen sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf loszutreiben, da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt immer von dem Fußsteig abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, that uns jedoch nicht das Geringste zu Leide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße, sprudelnde Antlitz auf einem eben so weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbronn, aber ich konnte niemals recht darüber zur Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er sagen: Schon recht, schon recht! — Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Rasen und Seefluth und eure kleine Hütte sah, und wo der lange, weiße Mann verschwand.

Gut, daß er fort iſt, ſagte der alte Fiſcher, und nun begann er davon zu ſprechen, wie ſein Gaſt auf die beſte Weiſe wieder zu ſeinen Leuten nach der Stadt zurückgelangen könne. Darüber fing Undine an ganz leiſe in ſich ſelbſt hinein zu kichern. Huldbrand merkte es und ſagte: Ich dachte, du ſäheſt mich gern hier; was freuſt du dich denn nun, da von meiner Abreiſe die Rede iſt?

Weil du nicht fortkannſt, entgegnete Undine. Prob' es doch mal durch den übergetretenen Waldſtrom zu ſetzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie du Luſt haſt. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdeſt zerſchellt werden von den blitzſchnell getriebenen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl: der Vater darf mit ſeinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus.

Huldbrand erhob ſich lächelnd, um zu ſehn, ob es ſo ſei, wie ihm Undine geſagt hatte; der Alte begleitete ihn, und das Mädchen gaukelte ſcherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der That, wie Undine geſagt hatte; und der Ritter mußte ſich drein ergeben, auf der zur Inſel gewordenen Landſpitze zu bleiben, bis die Fluthen ſich verliefen. Als die dreie nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zu gingen, ſagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: Nun, wie iſt es, Undinchen? Biſt du böſe, daß ich

bleibe? — Ach, entgegnete ſie mürriſch, laßt nur. Wenn ich euch nicht gebiſſen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in eurer Geſchichte vorgekommen wär'!

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seeſpitze lebte.

Du biſt vielleicht, mein lieber Leſer, ſchon irgendwo nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt an einen Ort gekommen, wo Dir es wohl war; die jedwedem eingeborne Liebe zu eignem Heerd und ſtillem Frieden ging wieder auf in Dir; Du meinteſt, die Heimath blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinſten, innigſten Liebe wieder aus theuren Grabſtätten hervor, und hier müſſe gut wohnen und Hütten bauen ſein. Ob Du Dich darin geirrt und den Irrthum nachher ſchmerzlich abgebüßt haſt, das ſoll hier nichts zur Sache thun, und Du wirſt Dich auch ſelbſt wohl mit dem herben Nachſchmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unausſprechlich ſüße Ahnung, jenen engliſchen Gruß des Friedens wieder in Dir herauf, und Du wirſt ungefähr wiſſen können, wie dem Ritter Huldbrand während ſeines Lebens auf der Seeſpitze zu Sinne war.

Er ſah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldſtrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er ſich ſein Bette breiter und breiter riß und die Abgeſchiedenheit auf der Inſel ſo für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Theil des Tages über ſtrich er mit einer alten Armbruſt, die er in einem Winkel der Hütte gefunden und ſich ausgebeſſert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd und was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun ſeine Beute zurück, ſo unterließ Undine faſt niemals ihn auszuſchelten, daß er den lieben luſtigen Thierchen oben im blauen Luftmeer ſo feindlich ihr fröhliches Leben ſtehle; ja ſie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des todten Geflügels. Kam er aber ein andermal wieder heim und hatte nichts geſchoſſen, ſo ſchalt ſie ihn nicht minder ernſtlich darüber aus, daß man nun um ſeines Ungeſchicks und ſeiner Nachläſſigkeit willen mit Fiſchen und Krebſen fürliebnehmen müſſe. Er freute ſich allemal herzinniglich auf ihr anmuthiges Zürnen, um ſo mehr, da ſie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdeſten Liebkoſungen wieder gutzumachen ſuchte. Die Alten hatten ſich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; ſie kamen ihnen vor wie Verlobte oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beiſtand im Alter mit auf der ab-

gerissenen Insel wohne. Eben diese Abgeschiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz fest auf den Gedanken, er sei bereits Undinens Bräutigam. Ihm war zu Muthe, als gebe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluthen, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Roß anwieherte, wie nach Ritterthaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernst entgegenleuchtete, oder sein schönes Schwert unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — so beruhigte er sein zweifelndes Gemüth damit, Undine sei gar keine Fischers-Tochter, sei vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem wunderſamen, hochfürstlichen Hause der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launische Mädchen lachte zwar meist ohne alles Hehl ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch wußte er der alten Fischerin nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigsten zehnfach so viel Schelte, als sie bekam, daher er denn auch der Hauswirthin im Herzen gewogen blieb, und das

ganze Leben ſeinen ſtillen, vergnüglichen Gang förderging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fiſcher und der Ritter waren nämlich gewohnt geweſen, beim Mittagsmahle und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es faſt immer gegen die Nacht zu thun pflegte, ſich mit einander bei einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrath zu Ende gegangen, den der Fiſcher früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte ſie den Tag über wacker aus, ohne daß beide ſo luſtig, wie gewöhnlich, in ihre Scherze einſtimmten. Gegen Abend war ſie aus der Hütte gegangen, ſie ſagte, um den zwei langen und langweiligen Geſichtern zu entgehn. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm ausſah, und das Waſſer bereits heulte und rauſchte, ſprangen der Ritter und der Fiſcher erſchreckt vor die Thür, um das Mädchen heimzuholen, der Angſt jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erſten Mal in der Hütte geweſen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. Was gebt ihr mir, wenn ich euch Wein verſchaffe? oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben, fuhr ſie fort; denn ich bin ſchon zufrieden, wenn ihr luſtiger ausſeht und beſſere

Einfälle habt, als dieſen letzten, langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldſtrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt ſein, eine ganze Woche lang zu ſchlafen, wenn es nicht ein Weinfaß iſt. — Die Männer folgten ihr nach und fanden wirklich an einer umblüſchten Bucht des Ufers ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach ſie verlangten. Sie wälzten es vor allem aufs ſchleunigſte in die Hütte, denn ein ſchweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf, und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des See's ihre weißen Häupter ſchäumend emporrichteten, als ſähen ſie ſich nach dem Regen um, der nun bald auf ſie herunterrauſchen ſollte. Undine half den beiden nach Kräften und ſagte, als das Regenwetter plötzlich allzu ſchnell heraufheulte, luſtig drohend in die ſchweren Wolken hinein: Du, du! Hüte dich, daß du uns nicht naß machſt; wir ſind noch lange nicht unter Dach! — Der Alte verwies ihr ſolches als eine ſündhafte Vermeſſenheit; aber ſie kicherte leiſe vor ſich hin, und es widerfuhr auch niemandem etwas Uebles darum. Vielmehr gelangten alle drei wider Vermuthung mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Heerd, und erſt, als man das Faß geöffnet und erprobt hatte, daß es einen wunderſam trefflichen Wein enthalte, riß ſich der Re-

gen aus dem dunklen Gewölke los, und rauſchte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des See's empörte Wogen hin.

Einige Flaſchen waren bald aus dem großen Faſſe gefüllt, das für viele Tage Vorrath verhieß; man ſaß trinkend und ſcherzend und heimiſch geſichert vor dem tobenden Unwetter an der Gluth des Heerdes beiſammen. Da ſagte der alte Fiſcher und ward plötzlich ſehr ernſt: Ach großer Gott! wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem ſie zuerſt angehörte und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum laſſen müſſen. — Er wird ja nicht gerade! meinte Undine und ſchenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber ſagte: Bei meiner höchſten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich ſollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern und keine Gefahr. Soviel aber kann ich euch verſichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, ſo will ich ihn oder ſeine Erben ſchon ausfindig machen und dieſen Wein doppelt und dreifach erſetzen. — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu und trank nun ſeinen Becher mit beſſerm Gewiſſen und Behagen leer. Undine aber ſagte zu Huldbranden: Mit der Entſchädigung und mit deinem Golde halt' es, wie du willſt. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich

weinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingſt, und nicht wahr, du möchteſt auch lieber bei mir bleiben und bei dem guten Wein? — Das freilich, entgegnete Huldbrand lächelnd. — Nun, ſagte Undine, alſo haſt du dumm geſprochen. Denn jeder iſt ſich doch ſelbſt der Nächſte, und was gehen einen die andern Leute an? — Die Hauswirthin wandte ſich ſeufzend und kopfſchüttelnd von ihr ab, der Fiſcher vergaß ſeiner ſonſtigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und ſchalt. Als ob dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das! ſchloß er ſeine Rede, Gott verzeih' es mir und dir, du ungerathenes Kind! — Ja, aber mir iſt doch nun einmal ſo zu Muthe, entgegnete Undine, habe mich erzogen, wer da will, und was können da all' eure Worte helfen! — Schweig! fuhr der Fiſcher ſie an, und ſie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerſt ſchreckhaft war, fuhr zuſammen, ſchmiegte ſich zitternd an Huldbrand und fragte ihn ganz leiſe: Biſt du auch böſe, ſchöner Freund? Der Ritter drückte ihr die zarte Hand und ſtreichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Aerger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen ſchloß, und ſo ſaßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

Sechstes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leiſes Klopfen an die Thür klang durch dieſe Stille und erſchreckte alle, die in der Hütte ſaßen; wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermuthet geſchieht, einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forſt ſehr nahe lag und daß die Seeſpitze für menſchliche Beſuche jetzt unzugänglich ſchien. Man ſah einander zweifelnd an; das Pochen wiederholte ſich, von einem tiefen Aechzen begleitet; der Ritter ging nach ſeinem Schwerte. Da ſagte aber der alte Mann leiſe: Wenn es das iſt, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe. — Undine näherte ſich indeſſen der Thür und rief ganz unwillig und keck: Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeiſter, ſo ſoll euch Kühleborn was Beſſer's lehren. — Das Entſetzen der Andern ward durch dieſe wunderlichen Worte vermehrt; ſie ſahen

das Mädchen ſcheu an, und Huldbrand wollte ſich eben zu einer Frage an ſie ermannen, da ſagte es von draußen: Ich bin kein Erdgeiſt, wohl aber ein Geiſt, der noch im irdiſchen Körper hauſet. Wollt ihr mir helfen und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, ſo thut mir auf! Undine hatte bei dieſen Worten die Thür bereits geöffnet und leuchtete mit einer Ampel in die ſtürmiſche Nacht hinaus, ſo daß man draußen einen alten Prieſter wahrnahm, der von dem unverſehenen Anblicke des wunderſchönen Mägdleins erſchreckt zurücketrat. Er mochte wohl denken, es müſſe Spuk und Zauberei mit im Spiele ſein, wo ein ſo herrliches Bild aus einer ſo niedern Hüttenpforte erſcheine; deshalben fing er an zu beten: Alle guten Geiſter loben Gott, den Herrn! — Ich bin kein Geſpenſt, ſagte Undine lächelnd; ſeh' ich denn ſo häßlich aus? Zudem könnt ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erſchreckt. Ich weiß doch auch von Gott und verſteh' ihn auch zu loben; jedweder auf ſeine Weiſe freilich, und dazu hat er uns erſchaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater; ihr kommt zu guten Leuten.

Der Geiſtliche kam neigend und umblickend herein und ſahe gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Waſſer troff aus allen Falten ſeines dunkeln Kleides und aus dem langen, weißen Bart und den weißen

Locken des Haupthaares. Der Fiſcher und der Ritter führten ihn in eine Kammer und gaben ihm andre Kleider, während ſie den Weibern die Gewande des Prieſters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demüthigſte und freundlichſte, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm dieſer entgegenhielt, wollte er auf keine Weiſe umnehmen; er wählte ſtatt deſſen ein altes, graues Oberkleid des Fiſchers. So kamen ſie denn in das Gemach zurück; die Hausfrau räumte dem Prieſter alsbald ihren großen Seſſel und ruhte nicht eher, bis er ſich darauf niedergelaſſen hatte: Denn, ſagte ſie, ihr ſeid alt und erſchöpft und geiſtlich obendrein. — Undine ſchob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf ſie ſonſt neben Huldbranden zu ſitzen pflegte, und bewies ſich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchſt ſittig und anmuthig. Huldbrand flüſterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, ſie aber entgegnete ſehr ernſt: Er dient ja dem, der uns alle geſchaffen hat, damit iſt nicht zu ſpaßen. — Der Ritter und der Fiſcher labten darauf den Prieſter mit Speiſe und Wein, und dieſer fing, nachdem er ſich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er geſtern aus ſeinem Kloſter, das fern über den großen Landſee hinaus liege, nach dem Sitze des Biſchofs habe reiſen ſollen, um demſelben die Noth kund zu thun, in

welche durch die jetzigen wunderbaren Ueberſchwemmungen das Kloſter und deſſen Zinsdörfer gerathen ſeien. Da habe er nach langen Umwegen um eben dieſer Ueberſchwemmung willen ſich heute gegen Abend dennoch genöthigt geſehn, einen übergetretnen Arm des See's mit Hülfe zweier guten Fährleute zu überſchiffen. — Kaum aber, fuhr er fort, hatte unſer kleines Fahrzeug die Wellen berührt, ſo brach auch ſchon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unſern Häuptern fortwüthet. Es war, als hätten die Fluthen nur auf uns gewartet, um die allertollſten, ſtrudelndſten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen geriſſen und trieben zerſchmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir ſelbſt flogen, hülflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des See's zu euren fernen Ufern herüber, die wir ſchon zwiſchen den Nebeln und Waſſerſchäumen emporſtreben ſahen. Da drehte ſich endlich der Nachen immer wilder und ſchwindliger; ich weiß nicht, ſtürzte er um, ſtürzte ich heraus. Im dunkeln Aengſtigen des nahen, ſchrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an eure Inſel warf.

Ja, Inſel! ſagte der Fiſcher. Vor kurzem war's noch eine Landſpitze, nun aber, ſeit Waldſtrom und

See ſchier toll geworden ſind, ſieht es ganz anders mit uns aus.

Ich merkte ſo etwas, ſagte der Prieſter, indem ich im Dunkeln das Waſſer entlang ſchlich und, ringsum nur wildes Gebrauſe antreffend, endlich ſchaute, wie ſich ein betretner Fußpfad grade in das Getos hinein verlor. Nun ſahe ich das Licht in eurer Hütte und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmliſchen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewäſſer auch noch zu ſo frommen Leuten geführt hat, als zu euch, und das um ſo mehr, da ich nicht wiſſen kann, ob ich außer euch vieren noch in dieſem Leben andre Menſchen wieder zu ſehen bekomme.

Wie meint ihr das? fragte der Fiſcher.

Wißt ihr denn, wie lange dieſes Treiben der Elemente währen ſoll? entgegnete der Geiſtliche. Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensſtrom eher verſiegend unter die Erde gehn, als die Ueberſchwemmung des Waldſtroms da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des ſchäumenden Waſſers ſich zwiſchen euch und den jenſeitigen Forſt drängte, bis ihr ſo weit von der übrigen Erde abgeriſſen würdet, daß euer Fiſcherkähnlein nicht mehr hinüberreichte, und

die Bewohner des festen Landes in ihren Zerstreuungen euer Alter gänzlich vergäßen.

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zusammen, kreuzte sich und sagte: Das verhüte Gott! Aber der Fischer sahe sie lächelnd an und sprach: Wie doch nun auch der Mensch ist! Es wäre ja dann nicht anders, wenigstens nicht für dich, liebe Frau, als es nun ist. Bist du denn seit vielen Jahren weiter gekommen, als an die Grenze des Forstes? Und hast du andre Menschen gesehn, als Undinen und mich? — Seit Kurzem sind nun noch der Ritter und der Priester zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergessenen Insel würden; also hättest du ja den besten Gewinn davon.

Ich weiß nicht, sagte die alte Frau, es wird einem doch unheimlich zu Muthe, wenn man sich's nun so vorstellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geschieden wär', ob man sie übrigens auch weder kennt, noch sieht.

Du bliebest dann bei uns, du bliebest dann bei uns! flüsterte Undine ganz leise, halb singend und schmiegte sich inniger an Huldbrands Seite. Dieser aber war in tiefe und seltsame Gebilde seines Innern verloren. Die Gegend jenseits des Waldwassers zog sich seit des Priesters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab; die blühende Insel, auf welcher er

lebte, grünte und lachte immer frischer in sein Gemüth herein. Die Braut glühte als die schönste Rose dieses kleinen Erdstriches und auch der ganzen Welt hervor, der Priester war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das schöne Mädchen traf, weil sie sich in Gegenwart des geistlichen Herrn so dicht an ihren Liebling lehnte, und es schien, als wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Priester gewandt, sagte: Ihr seht hier ein Brautpaar vor euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten, alten Fischersleute nichts dawider haben, sollt ihr uns heute Abend noch zusammengeben.

Die beiden alten Eheleute waren sehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft so etwas gedacht, aber ausgesprochen hatten sie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies that, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernst geworden und sah tiefsinnig vor sich nieder, während der Priester nach den nähern Umständen fragte und sich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden mit einander aufs Reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit

verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzusuchen. Der Ritter neſtelte indeß an ſeiner goldnen Kette und wollte zwei Ringe losdrehen, um ſie mit der Braut wechſeln zu können. Dieſe aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf und ſprach: Nicht alſo! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hineingeſchickt; vielmehr haben ſie gewißlich ſchon frühe darauf gerechnet, daß ein ſolcher Abend aufgehn ſolle. — Damit war ſie ſchnell aus der Thür und kam gleich darauf mit zwei koſtbaren Ringen zurück, deren einen ſie ihrem Bräutigam gab und den andern für ſich behielt. Der alte Fiſcher war ganz erſtaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beide dieſe Kleinodien noch niemals bei dem Kinde geſehen hatten. — Meine Eltern, entgegnete Undine, ließen mir dieſe Dingerchen in das ſchöne Kleid nähen, das ich gerade anhatte, da ich zu euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weiſe jemandem davon zu ſagen vor meinem Hochzeitabend. Da habe ich ſie denn alſo ſtille herausgetrennt und verborgen gehalten bis heute. Der Prieſter unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, ſie auf einen Tiſch ſtellte und das Brautpaar ſich gegenübertreten hieß. Er gab ſie ſodann mit kurzen, feierlichen Worten zuſammen, die alten Eheleute ſeg-

neten die jungen, und die Braut lehnte sich leise zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da sagte der Priester mit einem Male: Ihr Leute seid doch seltsam! Was sagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menschen hier auf der Insel? Und während der ganzen Trauhandlung sah zu dem Fenster mir gegenüber ein ansehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Thüre stehn, wenn ihr ihn etwan mit ins Haus nöthigen wollt. — Gott bewahre! sagte die Wirthin zusammenfahrend, der alte Fischer schüttelte schweigend den Kopf und Huldbrand sprang nach dem Fenster. Es war ihm selbst, als sähe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verschwand. Er redete dem Priester ein, daß er sich durchaus geirrt haben müsse, und man setzte sich vertraulich mitsammen um den Heerd.

Siebentes Kapitel.

Was ſich weiter am Hochzeitabend begab.

Gar ſittig und ſtill hatte ſich Undine vor und während der Trauung bewieſen; nun aber war es, als ſchäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hauſten, um ſo dreiſter und kecklicher auf die Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeältern und ſelbſt den noch kaum ſo hoch verehrten Prieſter mit allerhand kindiſchen Streichen, und, als die Wirthin etwas dagegen ſagen wollte, brachten dieſe ein paar ernſte Worte des Ritters, worin er Undine mit großer Bedeutſamkeit ſeine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm ſelbſt indeſſen, dem Ritter, gefiel Undinens kindiſches Bezeigen eben ſo wenig; aber da half kein Winken und kein Räuspern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte, — und das geſchah einigemal, — ward ſie freilich ſtiller, ſetzte ſich neben ihn, ſtreichelte ihn, flüſterte ihm lächelnd etwas in das Ohr und

glättete so die aufsteigenden Falten seiner Stirn. Aber gleich darauf riß sie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger als zuvor. Da sagte der Priester sehr ernsthaft und sehr freundlich: Mein anmuthiges junges Mägdlein, man kann euch zwar nicht ohne Ergötzen ansehn; aber denkt darauf, eure Seele bei Zeiten so zu stimmen, daß sie immer die Harmonie zu der Seele eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse. — Seele! lachte ihn Undine an; das klingt recht hübsch und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun eins gar keine Seele hat, bitt' euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir. — Der Priester schwieg, tief verletzt, in frommem Zürnen und kehrte sein Antlitz wehmüthig von dem Mädchen ab. Sie aber ging schmeichelnd auf ihn zu und sagte: Nein, hört doch erst ordentlich, eh' ihr böse ausseht, denn euer Böseaussehn thut mir weh und ihr müßt doch keiner Kreatur weh thun, die euch ihrerseits nichts zu Leide gethan hat. Zeigt euch nur duldsam gegen mich, und ich will's euch ordentlich sagen, wie ich's meine.

Man sah, sie stellte sich in Bereitschaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich stockte sie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmüthigsten Thrä-

nen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was ſie recht aus ihr machen ſollten, und ſtarrten ſie in unterſchiedlichen Beſorgniſſen ſchweigend an. Da ſagte ſie endlich, ſich ihre Thränen abtrocknend und den Prieſter ernſthaft anſehend: Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchſt Furchtbares um eine Seele ſein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht beſſer, man würde ihrer nie theilhaftig? — Sie ſchwieg wieder ſtill, wie auf Antwort wartend; ihre Thränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten ſich von ihren Sitzen erhoben und traten ſchaudernd vor ihr zurück. Sie aber ſchien nur für den Geiſtlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte ſich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den andern höchſt furchtbar vorkam. — Schwer muß die Seele laſten, — fuhr ſie fort, da ihr noch niemand antwortete, — ſehr ſchwer! Denn ſchon ihr annahendes Bild überſchattet mich mit Angſt und Trauer. Und ach, ich war ſo leicht, ſo luſtig ſonſt! — Und in einen erneuten Thränenſtrom brach ſie aus und ſchlug das Gewand vor ihrem Antlitze zuſammen. Da trat der Prieſter ernſten Anſehns auf ſie zu und ſprach ſie an und beſchwor ſie bei den heiligſten Namen, ſie ſolle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böſes in ihr ſei. Sie aber ſank vor ihm in die Kniee, alles Fromme wiederholend, was er ſprach, und

Gott lobend, und betheuernd, sie meine es gut mit der ganzen Welt. Da sagte endlich der Priester zum Ritter: Herr Bräutigam, ich lasse euch allein mit der, die ich euch angetraut habe. So viel ich ergründen kann, ist nichts Uebles an ihr, wohl aber des Wundersamen viel. Ich empfehle euch Vorsicht, Liebe und Treue. — Damit ging er hinaus, die Fischersleute folgten ihm, sich bekreuzend.

Undine war auf die Kniee gesunken, sie entschleierte ihr Angesicht und sagte, scheu nach Huldbranden umblickend: Ach, nun willst du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böses gethan, ich armes, armes Kind! — Sie sah dabei so unendlich anmüthig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Räthselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend und sie in seinen Armen emporrichtend. Da lächelte sie durch ihre Thränen; es war, als wenn das Morgenroth auf kleinen Bächen spielt. — Du kannst nicht von mir lassen! flüsterte sie vertraulich und sicher und streichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieser wandte sich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde seiner Seele lauerten und ihm einreden wollten, er sei an eine Fei oder sonst ein böslich-neckendes Wesen der Geisterwelt angetraut; nur noch die einzige Frage ging fast unversehens über seine Lippen:

Liebes Undinchen, ſage mir doch das eine: was war es, das du von Erdgeiſtern ſprachſt, da der Prieſter an die Thür klopfte, und von Kühleborn? — Märchen, Kindermärchen! ſagte Undine lachend und ganz wieder in ihrer gewohnten Luſtigkeit. Erſt hab' ich euch damit bange gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das iſt das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitabend. — Nein, das iſt es nicht, ſagte der von Liebe berauſchte Ritter, löſchte die Kerzen und trug ſeine ſchöne Geliebte unter tauſend Küſſen, vom Monde, der hell durch die Fenſter hereinſah, anmuthig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein friſches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg ſich ſchamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag ſtill ſinnend vor ſich hin. So oft er in der Nacht eingeſchlafen war, hatten ihn wunderlich-grauſende Träume verſtört von Geſpenſtern, die ſich heimlich grinzend in ſchöne Frauen zu verkleiden ſtrebten, — von ſchönen Frauen, die mit einem Male Drachen-Angeſichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, ſtand das Mondenlicht bleich und kalt draußen vor den Fenſtern; entſetzt blickte er nach Undinen, an deren Buſen er eingeſchlafen war, und die in unverwandelter Schönheit und Anmuth neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die roſigen Lippen und ſchlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er ſich nun alles dieſes recht im vollen Wachen überlegt hatte, ſchalt er ſich ſelber über jed-

weden Zweifel aus, der ihn an seiner schönen Frau hatte irremachen können. Er bat ihr auch sein Unrecht mit klaren Worten ab, sie aber reichte ihm nur die schöne Hand, seufzte aus tiefem Herzen und blieb still. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wisse. Er stand dann heiter auf und ging zu den Hausgenossen in das gemeinsame Zimmer vor. Die dreie saßen mit besorglichen Mienen um den Heerd, ohne daß sich einer getraut hätte, seine Worte laut werden zu lassen. Es sahe aus, als bete der Priester in seinem Innern um Abwendnng alles Uebels. Da man nun aber den jungen Ehemann so vergnügt hervorgehn sah, glätteten sich auch die Falten in den übrigen Angesichtern; ja der alte Fischer fing an mit dem Ritter zu scherzen auf eine recht sittige, ehrbare Weise, so daß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden und trat nun in die Thür; alle wollten ihr entgegengehn und alle blieben voll Verwunderung stehen: so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die

Kniee. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich-demüthigen Worten wegen des Thörichten, was sie gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung und ersuchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeältern und sagte, für alles genossene Gute dankend: O jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel ihr für mich gethan habt, ihr lieben, lieben Leute! — Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so stand sie auch bereits am Heerde, kochte und ordnete an und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so: still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich. Die dreie, welche sie schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgend ein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehn. Aber sie warteten vergebens darauf: Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden und sagte mehrere Male zum Bräutigam: Herr, einen Schatz hat euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut;

wahrt ihn, wie es sich gebührt, so wird er euer ewiges und zeitliches Heil befördern.

Gegen Abend hing sich Undine mit demüthiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm und zog ihn sanft vor die Thür hinaus, wo die sinkende Sonne anmuthig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es wie Thau der Wehmuth und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es wie ein zartes, besorgliches Geheimniß, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kundgab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangten sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahinrieseln zu sehen, so daß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — Bis morgen wird er ganz versiegt sein, sagte die schöne Frau weinerlich, und du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wohinaus du willst. — Nicht ohne dich, Undinchen, entgegnete der lachende Ritter; denke doch: wenn ich auch Lust hätte auszureißen, so müßte ja Kirche und Geistlichkeit und Kaiser und Reich drein-

schlagen und dir den Flüchtling wiederbringen. — Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an, flüsterte die Kleine halb weinend, halb lächelnd. Ich denke aber doch, du wirst mich wohl behalten; ich bin dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Insel, die vor uns liegt. Da soll sich's entscheiden. Ich könnte wohl leichtlich selbst durch die Wellchen schlüpfen, aber in deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest du mich, so hab' ich doch noch zum letzten Male anmuthig darin geruht. — Huldbrand, voll von einer seltsamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwiedern. Er nahm sie in seine Arme und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen; sie aber sagte: Nein, dorthin, mir gegenüber! Ich will in deinen Augen lesen, noch ehe deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will. Und sie begann.

Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen giebt, die fast aussehen wie ihr und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hausen die dürren,

den und müsse sie darüber auch viele Leiden der beseelten Leute bestehn. Eine Seele aber kann unsersgleichen nur durch den innigsten Verein der Liebe mit einem eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, dir dank' ich die Seele, o, du unaussprechlich Geliebter, und dir werd' ich es danken, wenn du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn was soll aus mir werden, wenn du mich scheuest und mich verstößest? Durch Trug aber mocht' ich dich nicht behalten. Und willst du mich verstoßen, so thu es nun, so geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in diesen Bach, der mein Oheim ist und hier im Walde sein wunderliches Einsiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er ist aber mächtig und vielen großen Strömen werth und theuer; und wie er mich herführte zu den Fischern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Aeltern, mich beseelte, liebende, leidende Frau.

Sie wollte noch mehr sagen, aber Huldbrand umfaßte sie voll der innigsten Rührung und Liebe und trug sie wieder ans Ufer zurück. Hier erst schwur er unter Thränen und Küssen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher, als den griechischen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus seinen schönen Stein zur Geliebten belebt

habe. Im ſüßen Vertrauen wandelte Undine an ſeinem Arme nach der Hütte zurück und empfand nun erſt von ganzem Herzen, wie wenig ſie die verlaſſenen Kryſtallpaläſte ihres wunderſamen Vaters bedauern dürfe.

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossin an seiner Seiten, und er fing schon an wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Thüre herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett und sagte: Ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehen, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluthen wieder in sein stilles Bett zurückegelenkt und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und du kannst trocknen Fußes heimreisen, sobald du willst. — Es war Huldbranden zu Muthe, als träumte er wachend fort, so wenig konnte er sich

in die seltsame Verwandtschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Anmuth des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Thür stand und die grünende Seespitze mit ihren klaren Wassergränzen überschaute, ward es ihm so wohl in dieser Wiege seiner Liebe, daß er sagte: Was sollen wir denn auch heute schon reisen? Wir finden wohl keine vergnügtern Tage in der Welt haußen, als wir sie in diesem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß uns immer noch zwei- oder dreimal die Sonne hier untergehn sehn. — Wie mein Herr es gebeut, entgegnete Undine in freundlicher Demuth. Es ist nur, daß sich die alten Leute ohnehin schon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn sie nun erst die treue Seele in mir spüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Thränen das schwache Augenlicht. Noch halten sie meine Stille und Frömmigkeit für nichts Besseres, als es sonst in mir bedeutete, für die Ruhe des See's, wenn eben die Luft still ist, und sie werden sich nun eben so gut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß mich ihnen dies neugeschenkte, von Liebe wallende Herz nicht kundgeben in Augenblicken, wo sie es für diese Erde verlieren sollen,

und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zusammen? —

Huldbrand gab ihr Recht; er ging zu den Alten und besprach die Reise mit ihnen, die noch in dieser Stunde vor sich gehen sollte. Der Priester bot sich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abschied die schöne Frau aufs Pferd und schritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldstroms eilig dem Forste zu. Undine weinte still, aber bitterlich; die alten Leute klagten ihr laut nach. Es schien, als seie diesen eine Ahnung aufgegangen von dem, was sie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reisenden waren schweigend in die dichtesten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübsch anzusehen sein in dem grünen Blättersaal, wie die schöne Frauengestalt auf dem edlen, zierlich geschmückten Pferde saß, und von einer Seite der ehrwürdige Priester in seiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten, hellen Kleidern mit seinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtsam beiherschritten. Huldbrand hatte nur Augen für sein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Thränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und sie geriethen bald in ein stilles, lautloses Gespräch mit Blicken und Winken, aus dem sie erst spät durch ein leises

Reden erweckt, wurden, welches der Prieſter mit einem vierten Reiſegeſellſchafter hielt, der indeß unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, faſt wie des Prieſters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Geſicht hereinhing, und das Ganze in ſo weiten Falten um ihn her flog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm Schlagen oder ſonſt dergleichen Anordnungen zu thun hatte, ohne daß er doch dadurch im Geringſten im Gehen behindert ſchien. Als die jungen Eheleute ſeiner gewahr wurden, ſagte er eben: Und ſo wohn' ich denn ſchon ſeit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn, wie geſagt, von Buße weiß ich nichts und glaube ſie auch nicht ſonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deßwegen den Wald ſo lieb, weil es ſich auf eine ganz eigne Weiſe hübſch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finſtern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein ſüßer Sonnenſtrahl unvermuthet auf mich herunterblitzt. — Ihr ſeid ein höchſt ſeltſamer Mann, entgegnete der Prieſter, und ich möchte wohl nähere Kunde von euch haben. — Und wer ſeid ihr denn, von einem aufs andre zu kommen? fragte der Fremde. Sie nennen mich den Pater Heil-

mann, sprach der Geistliche, und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des See's. — So, so, antwortete der Fremde. Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl eben so gut Herr von Kühleborn betiteln oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich wie der Vogel im Walde und wohl noch ein bischen drüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen. — Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: Ich habe nichts mit euch mehr zu schaffen. — Hoho, lachte der Fremde, was für eine ungeheuer vornehme Heirath habt ihr denn gethan, daß ihr eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug? — Ich bitte euch aber, entgegnete Undine, daß ihr euch nicht wieder vor mir sehen laßt. Jetzt fürcht' ich euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht? — Nichtchen, sagte Kühleborn, ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei euch bin; die spukenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit euch treiben. Laßt mich also doch immer

ruhig mitgehn; der alte Prieſter dort wußte ſich übrigens meiner beſſer zu erinnern, als ihr es zu thun ſcheint, denn er verſicherte vorhin, ich käme ihm ſehr bekannt vor und ich müſſe wohl mit im Nachen geweſen ſein, aus dem er ins Waſſer fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war juſt die Waſſerhoſe, die ihn herausriß, und ſchwemmt' ihn hernach zu deiner Trauung vollends ans Land.

Undine und der Ritter ſahen nach Pater Heilmann; der aber ſchien in einem wandelnden Traume fortzugehn und von allem, was geſprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da ſagte Undine zu Kühleborn: Ich ſehe dort ſchon das Ende des Waldes. Wir brauchen eure Hülfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als ihr. Drum bitt' ich euch in Lieb' und Güte, verſchwindet und laßt uns in Frieden ziehn! — Darüber ſchien Kühleborn unwillig zu werden; er zog ein häßliches Geſicht und grinzte Undinen an, die laut aufſchrie und ihren Freund zu Hülfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum und ſchwang die ſcharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Waſſerfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabſchäumte und ſie plötzlich mit einem Geplätſcher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß und bis auf die Haut durchnäßte. Der Prieſter ſagte, wie plötzlich erwachend: Das hab' ich

lange gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' es mir gar vorkommen, als wär' er ein Mensch und könne sprechen. — In Huldbrands Ohr rauschte der Wasserfall ganz vernehmlich diese Worte:

Rascher Ritter,
Rüst'ger Ritter,
Ich zürne nicht,
Ich zanke nicht;
Schirm' nur dein reizend Weiblein stets so gut,
Du Ritter rüstig, du rasches Blut!

Nach wenigen Schritten waren sie im Freien. Die Reichsstadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendsonne, welche deren Thürme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehntes Kapitel.

Wie sie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringstetten so plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufsehen in der Reichsstadt erregt und Bekümmerniß bei den Leuten, die ihn allesammt wegen seiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen seiner milden, freundlichen Sitten liebgewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Muth gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forstes nachzureiten. Sie blieben also in ihrer Herberge, unthätig hoffend, wie es die Menschen zu thun pflegen, und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhaltend. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Ueberschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch Bertalda ganz unverholen betrauerte und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseligen Ritte nach dem Walde

gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeältern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie, mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie suchte verschiedne junge Ritter, die emsig um sie warben, zu bewegen, daß sie dem edlen Abenteurer in den Forst nachziehn möchten. Aber ihre Hand mochte sie nicht zum Preise des Wagestücks ausstellen, weil sie vielleicht noch immer hoffte dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handschuh oder Band, oder auch selbst um einen Kuß, wollte niemand sein Leben dransetzen, einen so gar gefährlichen Nebenbuhler zurückzuholen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erschien, freuten sich Diener und Stadtbewohner und überhaupt fast alle Leute, nur Bertalda eben nicht; denn wenn es den andern auch ganz lieb war, daß er eine so wunderschöne Frau mitbrachte und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, so konnte doch Bertalda nicht anders als sich deshalb betrüben. Erstlich hatte sie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele liebgewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen der Menschen weit mehr davon kund geworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie that deswegen aber doch immer als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände

und lebte aufs allerfreundlichſte mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzeſſin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgend einem böſen Zauber erlöſt habe. Wenn man ſie ſelbſt oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten ſie zu ſchweigen oder geſchickt auszuweichen; des Pater Heilmann Lippen waren für jedes eitle Geſchwätz verſiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in ſein Kloſter zurückgegangen, ſo daß ſich die Leute mit ihren ſeltſamen Muthmaßungen behelfen mußten, und auch ſelbſt Bertalda nicht mehr als jeder andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmuthige Mädchen mit jedem Tage lieber. — Wir müſſen uns einander ſchon eher gekannt haben, pflegte ſie ihr öfters zu ſagen, oder es muß ſonſt irgend eine wunderſame Beziehung unter uns geben, denn ſo ganz ohne Urſach, verſteht mich, ohne tiefe, geheime Urſach, gewinnt man ein andres nicht ſo lieb, als ich euch gleich vom erſten Anblicke her gewann. — Und auch Bertalda konnte ſich nicht ableugnen, daß ſie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie ſehr ſie übrigens meinte, Urſach zu den bitterſten Klagen über dieſe glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieſer gegenſeitigen Neigung wußte die eine bei ihren Pflegeältern, die andre bei ihrem Ehegatten, den

Tag der Abreiſe weiter und weiter hinauszuſchieben; ja, es war ſchon die Rede davon geweſen, Bertalda ſolle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringſtetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie ſprachen auch einmal eines ſchönen Abends davon, als ſie eben bei Sternenſchein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsſtadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalden noch ſpät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Geſprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die ſie dem koſtbaren Springborn in der Mitte des Platzes und ſeinem wunderſamen Rauſchen und Sprudeln zollen mußten. Es war ihnen ſo lieb und heimlich zu Sinn; zwiſchen die Baumſchatten durch ſtahlen ſich die Lichtſchimmer der nahen Häuſer; ein ſtilles Geſumſe von ſpielenden Kindern und andern luſtwandelnden Menſchen wogte um ſie her; man war ſo allein und doch ſo freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geſchienen hatte, das ebnete ſich nun wie von ſelber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreiſe auch nur die geringſte Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als ſie eben den Tag ihrer gemeinſchaftlichen Abfahrt beſtim-

men wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf sie zu gegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beide begannen mit einander zu flüstern, es schien, in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertaldas staunende Fragen weder hörte, noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände und ließ den Fremden lachend stehn, der sich mit vielem Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen Schritten entfernte und in den Brunnen hineinstieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein, Bertalda aber fragte: Was wollte dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine? — Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein und erwiederte: Uebermorgen, auf deinem Namenstag sollst du's erfahren, du liebliches Kind. — Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud Bertalden und durch sie ihre Pflegeältern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

Kühleborn? — fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder seine schöne Gattin, als sie von Bertalda Abschied genommen hatten und nun allein

durch die dunkler werdenden Gaſſen zu Haus gingen. — Ja, er war es, antwortete Undine, und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorſprechen. Aber mitten darin hat er mich ganz gegen ſeine Abſicht mit einer höchſt willkommenen Botſchaft erfreut. Willſt du dieſe nun gleich wiſſen, mein holder Herr und Gemahl, ſo brauchſt du nur zu gebieten, und ich ſpreche mir alles vom Herzen los. Wollteſt du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, ſo ließeſt du es bis übermorgen und hätteſt dann auch an der Ueberraſchung dein Theil.

Der Ritter gewährte ſeiner Gattin gern, worum ſie ſo anmuthig bat, und noch im Entſchlummern lispelte ſie lächelnd vor ſich hin: Was ſie ſich freuen wird und ſich wundern über ihres Brunnenmeiſters Botſchaft, die liebe, liebe Bertalda!

Eilftes Kapitel.

Bertaldas Namensfeier.

Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geschenken ihrer Pflegeältern und Freunde, geschmückt wie eine Frühlingsgöttin, oben an, zu ihren Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging, und man den Nachtisch auftrug, blieben die Thüren offen, nach alter, guter Sitte in deutschen Landen, damit auch das Volk zusehen könne und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mitfreuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die versprochene Erklärung und verwandten, so sehr es sich thun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau blieb noch immer still und lächelte nur heimlich und innig froh vor sich hin. Wer um ihre gethane Verheißung wußte, konnte sehn, daß sie ihr erquickendes Geheimniß alle Augenblick verrathen wollte und es doch noch immer in lüsterner Entsa-

gung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebsten Leckerbissen thun. Bertalda und Huldbrand theilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf sie herniederthauen sollte. Da baten verschiedene von der Gesellschaft Undinen um ein Lied. Es schien ihr gelegen zu kommen, sie ließ sich sogleich ihre Laute bringen und sang folgende Worte:

Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
An wallenden See's Gestade!
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ist's eine Blüthe weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wiesenschooß?
Ach, ist ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern. —
O woher, woher, du holdes? —
Fern vom unbekannten Strande.
Trug es hier der See heran. —
Nein, fasse nicht, du zartes Leben,
Mit deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird dir zurückgegeben,
Die Blumen sind so fremd und stumm.
Die wissen wohl sich schön zu schmücken,
Zu duften auch nach Herzenslust,
Doch keine mag dich an sich drücken,
Fern ist die traute Mutterbrust.
So früh', noch an des Lebens Thoren,

Noch Himmelslächeln im Geſicht,
Haſt du das Beſte ſchon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht. —
Ein edler Herzog kommt geritten
Und hemmt vor dir des Roſſes Lauf;
Zu hoher Kunſt und reinen Sitten
Zieht er in ſeiner Burg dich auf.
Du haſt unendlich viel gewonnen,
Du blühſt, die ſchönſt' im ganzen Land,
Doch ach, die allerbeſten Wonnen,
Ließ'ſt du am unbekannten Strand.

Undine ſenkte mit einem wehmüthigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeältern Bertaldas ſtanden voller Thränen. — So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme, holde Waiſe, ſagte der Herzog tief bewegt; die ſchöne Sängerin hat wohl Recht: das Beſte haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht. —

Wir müſſen aber auch hören, wie es den armen Aeltern ergangen iſt, ſagte Undine, ſchlug die Saiten und ſang:

Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage
Dem, der einſt ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß dein Suchen,
Wieder kommt dein Liebes nicht!

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Heerde kehrt,
Regt sich's fast in ihm wie Lächeln,
Dran doch gleich die Thräne zehrt.

Vater weiß, in seinen Zimmern
Findet er die Todesruh,
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu.

O um Gott, Undine! wo sind meine Aeltern? rief die weinende Bertalda. Du weißt es gewiß, du weißt es gewiß, du hast es erfahren, du wundersame Frau, denn sonst hättest du mir das Herz nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär' es? — Ihr Auge durchflog die glänzende Gesellschaft und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Thür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Rührung über. — Wo sind denn die armen, harrenden Aeltern? fragte sie, und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. — Sie ist es! stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten

Leute hingen, lautweinend und Gott preisend, an dem Halse der Wiedergefundenen.

Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüth, eine solche Wiedererkennung in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thronhimmel und Kronen über ihr Haupt herunterregnen ließ. — Es kam ihr vor, als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbranden und aller Welt zu demüthigen. Sie schalt Undinen, sie schalt die beiden Alten, die häßlichen Worte: „Betrügerin und Erkauftes Volk!“ rissen sich von ihren Lippen. Da sagte die alte Fischersfrau nur ganz leise vor sich hin: Ach Gott, sie ist ein böses Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß sie von mir geboren ist. — Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet und betete still, daß die hier seine Tochter nicht sein möge. — Undine wankte todesbleich von den Aeltern zu Bertalden, von Bertalden zu den Aeltern, plötzlich aus all den Himmeln, die sie sich geträumt hatte, in eine Angst und ein Entsetzen gestürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. — Hast du denn eine Seele? Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda? schrie sie einigemal in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle

ſie ſie aus einem plötzlichen Wahnſinn oder einem tollmachenden Nachtgeſichte gewaltſam zur Beſinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungeſtümer wüthete, als die verſtoßenen Aeltern laut zu heulen anfingen und die Geſellſchaft ſich ſtreitend und eifernd in verſchiedene Parten theilte, erbat ſie ſich mit einem Male ſo würdig und ernſt die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um ſie her wie auf einen Wink ſtille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tiſches, wo Bertalda geſeſſen hatte, demüthig und ſtolz und ſprach, während ſich aller Augen unverwandt auf ſie richteten, folgendergeſtalt:

Ihr Leute, die ihr ſo feindlich ausſeht und ſo zerſtört und mir mein liebes Feſt ſo grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von euren thörichten Sitten und eurer harten Sinnesweiſe nichts und werde mich wohl mein Lebelang nicht drein finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an euch, ſo wenig es euch auch darnach ausſehen mag. Ich habe euch auch deshalb nur wenig zu ſagen, aber das eine muß geſagt ſein: Ich habe nicht gelogen. Beweiſe kann und will ich euch außer meiner Verſicherung nicht geben, aber beſchwören will ich es. Mir hat es derſelbe geſagt, der Bertalden von ihren Aeltern weg ins Waſſer lockte und ſie nachher dem Herzog in ſeinen Weg auf die grüne Wieſe legte.

Sie ist eine Zauberin, rief Bertalda, eine Hexe, die mit bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst.

Das thue ich nicht, sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. Ich bin auch keine Hexe; seht mich nur darauf an!

So lügt sie und prahlt, fiel Bertalda ein, und kann nicht behaupten, daß ich dieser niederen Leute Kind sei. Meine herzoglichen Aeltern, ich bitte euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen.

Der alte, ehrsame Herzog aber blieb fest stehen, und seine Gemahlin sagte: Wir müssen durchaus wissen, woran wir sind. Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus diesem Saale setze! — Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin und sagte: Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau! Ich muß euch sagen, wenn dieses böse Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Maal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte! — Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin! sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. — Aber vor mir doch wohl, entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. Ihr werdet mir in

jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit. — Die drei verschwanden, und alle Uebrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda todtenbleich, und die Herzogin sagte: Recht muß Recht bleiben; deshalb erklär' ich, daß unsre Frau Wirthin vollkommen wahr gesprochen hat. Bertalda ist des Fischers Tochter, und so viel ist, als man hier zu wissen braucht. Das fürstliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fischer mit seiner Frau. Die andern Gäste entfernten sich schweigend oder heimlich murmelnd, und Undine sank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie sie aus der Reichsstadt abreisten.

Dem Herrn von Ringstetten wär' es freilich lieber gewesen, wenn sich alles an diesem Tage anders gefügt hätte; aber auch so, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb sein, da sich seine reizende Frau so fromm und gutmüthig und herzlich bewies. — Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe, mußt' er bei sich selber sagen, gab ich ihr wohl eine bessere, als meine eigne ist; und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu sprechen und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlassen, der ihr seit diesem Vorfalle zuwider sein mußte. Zwar ist es andem, daß man sie eben nicht ungleich beurtheilte. Weil man schon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die seltsame Entdeckung von Bertaldas Herkommen nicht allzusehr auf, und nur gegen diese war jedermann, der die Geschichte und ihr stürmisches Betragen dabei erfuhr, übelgesinnt. Davon wußten aber der Ritter und seine Frau noch

nichts; außerdem wäre eins für Undinen ſo ſchmerzhaft geweſen, als das andere, und ſo hatte man nichts Beſſeres zu thun, als die Mauern der alten Stadt baldmöglichſt hinter ſich zu laſſen.

Mit den erſten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Thore der Herberge; Huldbrands und ſeiner Knappen Hengſte ſtampften daneben das Pflaſter. Der Ritter führte ſeine ſchöne Frau aus der Thür; da trat ihnen ein Fiſchermädchen in den Weg. — Wir brauchen deine Waare nicht, ſagte Huldbrand zu ihr, wir reiſen eben fort. — Da fing das Fiſchermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erſt ſahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin ſeien ſo erzürnt über ihre geſtrige Härte und Heftigkeit, daß ſie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Ausſteuer zu ſchenken. Der Fiſcher ſei gleichfalls wohl begabt worden und habe noch geſtern Abend mit ſeiner Frau wieder den Weg nach der Seeſpitze eingeſchlagen.

Ich wollte mit ihnen gehn, fuhr ſie fort, aber der alte Fiſcher, der mein Vater ſein ſoll, —

Er iſt es auch wahrhaftig, Bertalda, unterbrach ſie Undine. Sieh nur, der, welchen du für den

Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimniß mit heraus.

Nun denn, sagte Bertalda, mein Vater — wenn es denn so sein soll — mein Vater sprach: Ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden bist. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das soll die Probe sein, ob du dir etwas aus uns machst. Aber komme mir nicht wie ein Fräulein, wie eine Fischerdirne komm! — Da will ich denn thun, wie er gesagt hat; denn von aller Welt bin ich verlassen, und will als ein armes Fischerkind bei den ärmlichen Aeltern einsam leben und sterben. Vor dem Wald graut es mir freilich sehr. Es sollen abscheuliche Gespenster drinnen hausen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber ihr wußtet nicht, wie ihr mich verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Ueberraschung gar manch unsinnig-verwegenes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbsten, was ich noch gestern in der Frühe war,

noch gestern zu Anfang eures Festes, und was nun heut! —

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Thränenstrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tiefgerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber sagte sie: Du sollst ja mit uns nach Ringstetten; es soll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder „du" und nicht mehr „Dame" und „edle Frau"! Sieh, wir wurden als Kinder mit einander vertauscht; da schon verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen im Stande sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten! Wie wir als Schwestern mit einander theilen wollen, besprechen wir dort. — Bertalda sah scheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertraun. — Euren Aeltern, sagte er, schicken wir Botschaft, warum ihr nicht gekommen seid; — und noch manches wollte er wegen der guten Fischersleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammenfuhr, und ließ also lieber das Reden davon sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen,

Undinen ihr nach und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann so wacker an, daß sie das Gebiet der Reichsstadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit besserer Lust durch die schönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg sie entlang führte.

Nach einigen Tagereisen kamen sie eines schönen Abends auf Burg Ringstetten an. Dem jungen Rittersmann hatten seine Vögte und Mannen viel zu berichten, so daß Undine mit Bertalden allein blieb. Die beiden ergingen sich auf dem hohen Wall der Veste und freuten sich an der anmuthigen Landschaft, die sich ringsum durch das gesegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der sie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeister in der Reichsstadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Aehnlichkeit, als Undine ihm unwillig, ja drohend zurückwinkte, und er sich mit eiligen Schritten und schüttelndem Kopfe fortmachte wie damals, worauf er in einem nahen Gebüsche verschwand. Undine aber sagte: Fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal soll dir der häßliche Brunnenmeister nichts zu Leide thun. — Und damit erzählte sie ihr die ganze Geschichte ausführlich und auch, wer sie selbst sei, und wie Bertalda von den Fischersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war.

Die Jungfrau entsetzte sich anfänglich vor diesen Reden; sie glaubte, ihre Freundin sei von einem schnellen Wahnsinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte sie sich, daß alles wahr sei, an Undinens zusammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten so gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem sich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr seltsam, daß sie nun selbst wie mitten in einem von den Märchen lebe, die sie sonst nur erzählen gehört. Sie starrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte sich aber eines Schauders, der zwischen sie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren und mußte sich beim Abendbrot sehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Wesen so verliebt und freundlich that, welches ihr seit den letzten Entdeckungen mehr gespenstisch als menschlich vorkam.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ſie auf Burg Ringſtetten lebten.

Der dieſe Geſchichte aufſchreibt, weil ſie ihm das Herz bewegt und weil er wünſcht, daß ſie auch andern ein Gleiches thun möge, bittet Dich, lieber Leſer, um eine Gunſt. Sieh es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht und Dir nur im Allgemeinen ſagt, was ſich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunſtgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüth begann ſich von Undinen ab- und Bertalden zuzuwenden; wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegenkam, und er und ſie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Weſen mehr zu fürchten als zu bemitleiden ſchienen; wie Undine weinte, und ihre Thränen Gewiſſensbiſſe in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, ſo daß er ihr wohl bisweilen freundlich that, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg und dem Men-

ſcheinende Bertalda entgegentrieb; — man könnte dies alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht ſollte man's auch. Aber das Herz thut ihm dabei allzuweh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt und ſcheut ſich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennſt wahrſcheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leſer, denn ſo iſt nun einmal der ſterblichen Menſchen Geſchick. Wohl Dir, wenn Du dabei mehr empfangen, als ausgetheilt haſt, denn hier iſt Nehmen ſeliger als Geben. Dann ſchleicht Dir nur ein geliebter Schmerz bei ſolchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Thräne die Wange herab, um Deine verwelkten Blumenbeete, deren Du Dich ſo herzlich gefreut hatteſt. Damit ſei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tauſendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, ſondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal ſo gekommen war, wie ich es vorhin ſagte. Die arme Undine war ſehr betrübt, die andern beiden waren auch nicht eben vergnügt; ſonderlich meinte Bertalda bei der geringſten Abweichung von dem, was ſie wünſchte, den eiferſüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu ſpüren. Sie hatte ſich deshalb ordentlich ein herriſches Weſen angewöhnt, dem Undine in wehmüthiger Entſagung nachgab, und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entſchiedenſte

unterstützt ward. — Was die Burggesellschaft noch mehr verstörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schlosses begegneten, und von denen vorher seit Menschengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den gespenstischen Brunnenmeister nur allzuwohl erkannte, trat oftmals drohend vor beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, so daß diese schon einigemal vor Schrecken krank darniedergelegen hatte und manchmal daran dachte, die Burg zu verlassen. Theils aber war ihr Huldbrand allzulieb, und sie stützte sich dabei auf ihre Unschuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war, theils auch wußte sie nicht, wohin sie sonst ihre Schritte richten solle. Der alte Fischer hatte auf des Herrn von Ringstetten Botschaft, daß Bertalda bei ihm sei, mit einigen schwer zu lesenden Federzügen, so wie sie ihm Alter und lange Gewöhnung gestatteten, geantwortet: Ich bin nun ein armer, alter Wittwer worden, denn meine liebe, treue Frau ist mir gestorben. Wie sehr ich aber auch allein in der Hütte sitzen mag, Bertalda ist mir lieber dort, als bei mir. Nur daß sie meiner lieben Undine nichts zu Leide thue, sonst hätte sie meinen Fluch! — Die letztern Worte schlug Bertalda in den

Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt sie gut, so wie wir Menschen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgesinde versammelte, einen großen Stein herbeibringen hieß und den prächtigen Brunnen, der sich in der Mitte des Schloßhofes befand, sorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, sie würden alsdann das Wasser weit unten aus dem Thale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmüthig. — Es thut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder, entgegnete sie; ich möchte lieber selbst die Wasserkrüge heraufholen, aber dieser Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden im Stande sind. — Die ganze Dienerschaft freute sich ihrer sanften Hausfrau gefällig sein zu können; man fragte nicht weiter, sondern ergriff den ungeheuren Stein. Dieser hob sich unter ihren Händen und schwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen und rief, man solle innehalten; aus diesem Brunnen lasse sie das Waschwasser holen, welches ihrer Haut so vortheilhaft sei, und sie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verschließe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weise sanft, dennoch auf un-

gewohnte Weise bei ihrer Meinung fest; sie sagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirthschaft nach bester Ueberzeugung einzurichten, und niemandem habe sie darüber Rechenschaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. — Seht, o seht doch, rief Bertalda unwillig und ängstlich, das arme, schöne Wasser kräuselt sich und windet sich, weil es vor der klaren Sonne versteckt werden soll und vor dem erfreulichen Anblick der Menschengesichter, zu deren Spiegel es erschaffen ist! — In der That zischte und regte sich die Fluth im Borne ganz wunderlich; es war, als wollte sich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um so ernstlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieses Ernstes kaum. Das Schloßgesind war eben so froh, seiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertaldas Trotz zu brechen, und so ungeberdig diese auch schelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Oeffnung des Brunnens fest. Undine lehnte sich sinnend darüber hin und schrieb mit den schönen Fingern auf der Fläche. Sie mußte aber wohl etwas sehr Scharfes und Aetzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als sie sich abwandte, und die andern näher hinzutraten, nahmen sie allerhand seltsame Zeichen auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demselben gesehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Thränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernſte Blicke auf dieſe, und die arme Frau ſah betrübt vor ſich nieder. Doch ſagte ſie mit großer Faſſung: Mein Herr und Ehegemahl ſchilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört, wie minder dann ſein angetrautes Weib. — Sprich, was dich zu jener ſeltſamen That bewog, ſagte der Ritter mit finſterm Antlitz. — Ganz allein möcht' ich es dir ſagen! ſeufzte Undine. — Du kannſt es eben ſo gut in Bertaldas Gegenwart, entgegnete er. — Ja, wenn du es gebeutſt, ſagte Undine; aber gebeut es nicht! O bitte, bitte, gebeut es nicht! — Sie ſah ſo demüthig, hold und gehorſam aus, daß des Ritters Herz ſich einem Sonnenblick aus beſſern Zeiten erſchloß. Er faßte ſie freundlich unter dem Arm und führte ſie in ſein Gemach, wo ſie folgendermaßen zu ſprechen begann:

Du kennſt ja den böſen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und biſt ihm öfters unwillig in den Gängen dieſer Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erſchreckt. Das macht, er iſt ſeelenlos, ein bloßer elementariſcher Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wiederzuſtrahlen vermag. Da ſieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir biſt, daß ich in meinem kindiſchen

Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derſelben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er ſich allerhand Ungleiches ein und miſcht ſich auf vielfache Weiſe ungebeten in unſern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausſchelte, daß ich ihn unfreundlich wegſchicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander ſo anmuthig gleichſehn und ſo innig verſchwiſtert ſind, daß keine Gewalt ſie zu trennen vermag. Unter der Thräne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Thräne aus ihren Kammern.

Sie ſah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höh', der allen Zauber der alten Liebe wieder in ſeinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an ſich und fuhr unter freudigen Thränen alſo fort:

Da ſich der Friedensſtörer nicht mit Worten weiſen ließ, mußte ich wohl die Thür vor ihm zuſperren. Und die einzige Thür, die er zu uns hat, iſt jener Brunnen. Mit den andern Quellgeiſtern hier in der Gegend iſt er entzweit, von den nächſten Thälern an; und erſt weiterhin auf der Donau, wenn einige ſeiner guten Freunde hineingeſtrömt ſind, fängt ſein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Oeffnung wälzen und ſchrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims

lähmen, ſo daß er nun weder dir, noch mir, noch Bertalden in den Weg kommen ſoll. Menſchen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willſt du alſo, ſo thu nach Bertaldas Begehr, aber wahrhaftig! ſie weiß nicht, was ſie bittet. Auf ſie hat es der ungezogene Kühleborn ganz vorzüglich abgeſehn, und wenn manches käme, was er mir prophezeihen wollte, und was doch wohl geſchehen könnte, ohne daß du es übel meinteſt, — ach, Lieber, ſo wärſt ja auch du nicht außer Gefahr!

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmuth ſeiner holden Frau, wie ſie ihren furchtbaren Beſchützer ſo emſig ausſperrte und noch dazu von Bertalden darüber geſcholten worden war. Er drückte ſie daher aufs liebreichſte in ſeine Arme und ſagte gerührt: Der Stein bleibt liegen, und alles bleibt und ſoll immer bleiben, wie du es haben willſt, mein holdes Undinchen! — Sie ſchmeichelte ihm demüthig-froh über die lang' entbehrten Worte der Liebe und ſagte endlich: Mein allerliebſter Freund, da du heute ſo überaus mild und gütig biſt, dürft' ich es wohl wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh nur, es iſt mit dir, wie mit dem Sommer. Eben in ſeiner beſten Herrlichkeit ſetzt ſich der flammende und donnernde Kronen von ſchönen Gewittern auf, darin er als ein

rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch du bisweilen und wetterleuchtest mit Zung' und Augen, und das steht dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Thorheit darüber zu weinen anfange. Aber thu das nie gegen mich auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind! Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Krystallpalläſten wohnen und dürfte nie wieder zu dir herauf, oder sendeten sie mich zu dir herauf, — o Gott! dann wär' es noch unendlich schlimmer. Nein, nein, du süßer Freund, dahin laß es nicht kommen, so lieb dir die arme Undine ist!

Er verhieß feierlich zu thun, wie sie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie unterdeß schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich zeither angenommen hatte: Nun ist doch wohl das geheime Gespräch zu Ende, und der Stein kann herab. Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus! — Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten: Der Stein bleibt liegen; auch verwies er Bertalden ihre

Heftigkeit gegen seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich-vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran, und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der Kämmerling ihre Gemächer leer und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt und las:

„Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine „arme Fischerdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke „vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Aeltern büßen. Lebt wohl mit eurer schönen Frau!"

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünstig der entflohenen Freundin nachzueilen und sie wieder mit zurück zu bringen. Ach, sie hatte nicht nöthig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Gerathewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub und versicherte, er sei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarz-

thale begegnet. Wie ein Pfeil ſprengte der Ritter durch das Thor der angewieſenen Richtung nach, ohne Undinens ängſtliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenſter nachrief: Nach dem Schwarzthal? O dahin nicht, Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen nimm mich mit! — Als ſie aber all ihr Rufen vergeblich ſah, ließ ſie eilig ihren weißen Zelter ſatteln und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarzthal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wiſſen. Damals nannten es die Landleute ſo wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung heruntergeſtreut ward. Selbſt der Bach, der zwiſchen den Klippen hinſtrudelte, ſah davon ganz ſchwarz aus und gar nicht ſo fröhlich, wie es Gewäſſer wohl zu thun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über ſich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends ſehr wild und finſter zwiſchen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängſtlich die Bachesufer entlang, er fürchtete bald durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu laſſen, bald wieder in der großen Eile ſie irgendwo, dafern ſie ſich vor ihm verſtecken wolle, zu überſehn. Er war indeß ſchon ziemlich tief in das Thal hineingekommen und

konnte nun denken das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht ſein könne, trieb ſein Herz zu immer ängſtlichern Schlägen. Wo ſollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er ſie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die ſich immer furchtbarer über das Thal hereinbog? Da ſah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige ſchimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen und machte ſich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte ſich ſo ungeſtüm, und er wollte ſo wenig Zeit verlieren, daß er — zumal da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Geſträuch allzuhinderlich geworden wäre, — abſaß und den ſchnaubenden Hengſt an eine Rüſter band, worauf er ſich dann vorſichtig durch die Büſche hinarbeitete. Die Zweige ſchlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Näſſe des Abendthaus; ein ferner Donner murmelte jenſeits der Berge hin; es ſah alles ſo ſeltſam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Geſtalt zu empfinden, die nun ſchon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterſcheiden, daß es ein ſchlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie ſie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor ſie hin, rauſchte an den Zweigen, klirrte an

ſeinem Schwerte: — ſie regte ſich nicht. — Bertalda! ſprach er, erſt leiſe, dann immer lauter: — ſie hörte nicht. Als er zuletzt den theuren Namen mit gewaltſamer Anſtrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Thales lallend zurück: Bertalda! — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte ſich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Thales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Geſichtszüge unterſcheiden. Als er ſich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz ſchnell erleuchtend über das Thal hin. Er ſah ein abſcheulich verzerrtes Antlitz dicht vor ſich, das mit dumpfer Stimme rief: Gieb mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer! — Vor Entſetzen ſchreiend, fuhr Huldbrand in die Höh', die häßliche Geſtalt ihm nach. — Zu Haus! murmelte ſie; die Unholde ſind wach. Zu Haus, ſonſt hab' ich dich! — Und es griff nach ihm mit langen, weißen Armen. — Tückiſcher Kühleborn, rief der Ritter, ſich ermannend, was gilt's, du biſt es, du Kobold! Da haſt du 'nen Kuß! — Und wüthend hieb er mit dem Schwerdte gegen die Geſtalt. Aber die zerſtob, und ein durchnäſſender Waſſerguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er geſtritten habe.

Er will mich zurückſchrecken von Bertalden, ſagte

er laut zu sich selbst; er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten und ihm das arme, geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache könne fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist! Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht. — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Muth in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als trete das Glück mit ihm in Bund, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertaldens klagende Stimme, wie sie unfern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners und Sturmwindes hinüber weinte. Beflügelten Fußes eilte er dem Schalle nach und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinanzuklimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Thales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzulebendig das Glück, daß ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren Einsamkeit erlöse, und das helle Leben in der befreundeten Burg so anmuthige Arme nach ihr ausstrecke. Sie folgte fast ohne Wider-

ſpruch, aber ſo ermattet, daß der Ritter froh war, ſie bis zu ſeinem Roſſe geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die ſchöne Wandrerin hinaufzuheben und es alsdann am Zügel durch die ungewiſſen Schatten der Thalgegend vorſichtig ſich nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erſcheinung. Selbſt der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wild ſchnaubenden Thieres Rücken zu ſpringen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben war eine volle Unmöglichkeit. Man beſchloß alſo zu Fuß heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterſtützte der Ritter mit der andern Hand das ſchwankende Mägdlein. Bertalda machte ſich ſo ſtark als möglich, um den furchtbaren Thalgrund ſchnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit ſie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zuſammen, theils noch von mancher überſtandenen Angſt, womit Kühleborn ſie vorwärts gehetzt hatte, theils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt ſie dem ſtützenden Arm ihres Führers, und, auf das Moos hingeſunken, ſagte ſie: Laß mich nur hier liegen, edler Herr! Ich büße meiner Thorheit Schuld und muß nun doch auf alle Weiſe

hier verkommen vor Mattigkeit und Angſt. — Nimmermehr, holde Freundin, verlaſſ' ich euch! rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brauſenden Hengſt an ſeiner Hand zu bändigen, der ärger als vorhin zu toſen und zu ſchäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingeſunkenen Jungfrau fern genug hielt, um ſie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erſchrecken. Wie er ſich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann ſie auch gleich ihm auf das allerjämmerlichſte nachzurufen, des Glaubens, er wolle ſie wirklich hier in der entſetzlichen Wildniß verlaſſen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen ſollte. Gern hätte er dem wüthenden Thiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzuſtürmen und ſeine Raſerei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müſſen, es würde in dieſem engen Paß mit ſeinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieſer großen Noth und Verlegenheit war es ihm unendlich troſtreich, daß er einen Wagen langſam den ſteinigen Weg hinter ſich herabfahren hörte. Er rief um Beiſtand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber verſprach zu helfen, und bald darauf leuchteten ſchon zwei Schimmel durch das Gebüſch, der weiße Kärrnerkittel ihres

Führers nebenher, worauf sich denn auch die große, weiße Leinwand sehen ließ, mit welcher die Waaren, die er bei sich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn standen die gehorsamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran und half ihm das schäumende Thier bändigen. — Ich merke wohl, sagte er dabei, was der Bestie fehlt. Als ich zuerst durch diese Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht besser. Das macht, hier wohnt ein böser Wassernix, der an solchen Neckereien Lust hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn ihr mir vergönnen wolltet, dem Rosse das ins Ohr zu sagen, so sollt' es gleich so ruhig stehn, wie meine Schimmel da. — Versucht eu'r Heil und helft nur bald! — schrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu sich herunter und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich stand der Hengst gezähmt und friedlich still, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen sei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen solle, wo seiner Aussage nach die weichste Baumwolle in Ballen lag, und so möge er sie bis nach Burg Ringstetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten.

Aber das Roß ſchien von ſeinem vorigen Toben zu erſchöpft, um noch ſeinen Herrn ſo weit zu tragen, weshalb dieſem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu ſteigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — Es geht bergunter, ſagte er, und da wird's meinen Schimmeln leicht. — Der Ritter nahm das Erbieten an, er beſtieg mit Bertalden den Wagen, der Hengſt folgte geduldig nach, und rüſtig und achtſam ſchritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und ſchweigſamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens entſpann ſich zwiſchen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Geſpräch. Mit ſchmeichelnden Worten ſchalt er ſie um ihr trotziges Flüchten; mit Demuth und Rührung entſchuldigte ſie ſich, und aus allem, was ſie ſprach, leuchtete es hervor gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwiſchen Nacht und Geheimniß kundgiebt, die Geliebte harre noch ſein. Der Ritter fühlte den Sinn dieſer Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte Acht gegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreiſchender Stimme: Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zuſammen, Schimmel, denkt hübſch, was ihr ſeid! — Der Ritter beugte ſich aus dem Wagen

und ſah, wie die Pferde mitten im ſchäumenden Waſſer dahinſchritten oder faſt ſchon ſchwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauſchten, der Kärrner vor der wachſenden Fluth auf das Fuhrwerk geſtiegen war. — Was ſoll das für ein Weg ſein? Der geht ja mitten in den Strom! rief Huldbrand ſeinem Führer zu. — Nein, Herr, lachte dieſer zurück; es iſt grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unſern Weg. Seht euch nur um, wie alles übergetreten iſt!

In der That wogte und rauſchte der ganze Thalgrund von plötzlich empörten, ſichtbar ſteigenden Wellen. Das iſt der Kühleborn, der böſe Waſſernix, der uns erſäufen will! rief der Ritter. Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Geſell? — Ich wüßte wohl eins, ſagte der Fuhrmann, aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis ihr wißt, wer ich bin. — Iſt es hier Zeit zu Räthſeln? ſchrie der Ritter. Die Fluth ſteigt immer höher, und was geht es mich an, zu wiſſen, wer du biſt? — Es geht euch aber doch was an, ſagte der Fuhrmann, denn ich bin Kühleborn. Damit lachte er verzerrten Antlitzes zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; alles verſchäumte, verrann in ziſchenden Wogen, und ſelbſt der Fuhrmann bäumte ſich als eine rieſige Welle empor, riß den vergeblich

arbeitenden Hengst unter die Gewässer hinab und wuchs dann wieder und wuchs über den Häuptern des schwimmenden Paares, wie zu einem feuchten Thurme an und wollte sie eben rettungslos begraben. —

Da scholl Undinens anmuthige Stimme durch das Getöse hin; der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Thalgrundes sichtbar. Sie schalt, sie drohte in die Fluthen hinab, die drohende Thurmeswoge verschwand murrend und murmelnd; leise rannen die Wasser im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube sah man Undinen von der Höhe hinabtauchen, den Ritter und Bertalden erfassen und mit sich nach einem frischen, grünen Rasenfleck auf der Höhe emporheben, wo sie mit ausgesuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half sie Bertalden zu dem weißen Zelter, der sie selbst hergetragen hatte, hinaufheben, und so gelangten alle drei nach Burg Ringstetten zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reiſe nach Wien.

Es lebte ſich ſeit der letzten Begebenheit ſtill und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr ſeiner Frauen himmliſche Güte, die ſich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarzthale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, ſo herrlich offenbart hatte; Undine ſelbſt empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüth nie ermangelt, ſo lange es mit Beſonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege ſei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte ſich dankbar, demüthig und ſcheu, ohne daß ſie wieder dieſe Aeußerungen als etwas Verdienſtliches angeſchlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens oder über die Abenteuer im Schwarzthale irgend etwas Erklärendes ſagen wollte, bat ſie inbrünſtig, man

möge ſie damit verſchonen, weil ſie wegen des Brunnens allzuviele Beſchämung und wegen des Schwarzthales allzuviele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von beidem weiter nichts; und wozu ſchien es auch nöthig zu ſein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren ſichtbaren Wohnſitz in Burg Ringſtetten genommen. Man ward darüber ganz ſicher und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen, als anmuthige Blumen und Früchte.

In ſo erlabenden Verhältniſſen war der Winter gekommen und vorübergegangen, und der Frühling ſah mit ſeinen hellgrünen Sproſſen und ſeinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menſchen herein. Ihm war zu Muth wie ihnen, und ihnen wie ihm. Was Wunder, daß ſeine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiſeluſt anregten! Während ſie einmal nach den Donauquellen hinab luſtwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachſend durch geſegnete Länder fließe, wie das köſtliche Wien an ſeinen Ufern emporglänze, und er überhaupt mit jedem Schritt ſeiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — Es müßte herrlich ſein, ihn ſo bis Wien einmal hinabzufahren! brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demuth und Beſcheidenheit zurückgeſunken, ſchwieg ſie erröthend ſtill. Eben dies rührte Undinen ſehr, und

im lebhafteſten Wunſch, der lieben Freundin eine Luſt zu machen, ſagte ſie: Wer hindert uns denn die Reiſe anzutreten? — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen ſogleich ſich die anmuthige Donaufahrt mit den allerhellſten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand ſtimmte fröhlich darin ein; nur ſagte er einmal beſorgt Undinen ins Ohr: Aber weiterhin iſt Kühleborn wieder gewaltig! — Laß ihn nur kommen, entgegnete ſie lachend; ich bin ja dabei, und vor mir wagt er ſich mit keinem Unheil hervor. — Damit war das letzte Hinderniß gehoben, man rüſtete ſich zur Fahrt und trat ſie alsbald mit friſchem Muth und den heiterſten Hoffnungen an.

Wundert Euch aber nur nicht, Ihr Menſchen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückiſche Macht, die lauert, uns zu verderben, ſingt ihr auserkornes Opfer gern mit ſüßen Liedern und goldnen Märchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals ſcharf und erſchreckend an unſere Thür.

Sie waren die erſten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt geweſen. Es ward auch alles immer beſſer und ſchöner, ſo wie ſie den ſtolzen, fluthenden Strom weiter hinunterſchifften. Aber in einer ſonſt höchſt anmuthigen Gegend, von

deren erfreulichem Anblick sie sich die beste Freude versprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverholen an, seine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar blos Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hineinschalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demuth ergab; aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung Undinens, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren und sahen mißtrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbsten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüthe: Das kommt davon, wenn Gleich sich nicht zu Gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündniß schließen. — Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld. — Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseliger wider Undinen

gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanft gleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte jedermann im Schiffe nach der Seite, wo er grade hinaussah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade eingepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem andern zeigen, was ihn erschreckte, und jeder fand zwar auf des andern Gesichte das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb dräuende Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich nun aber einander darüber verständigen wollten, und alles rief: Sieh dorthin, nein dorthin! — da wurden jedwedem die Gräuelbilder aller sichtbar, und die ganze Fluth um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, das sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verschwand der mißgeschaffenen Gesichter tolle Schaar. Aber Huldbrand war

empört über so viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünschungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demüthigsten Blicken und ganz leise bittend sagte: Um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluthen; zürne jetzt nicht auf mich! — Der Ritter schwieg, setzte sich und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: Wär' es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die thörichte Reise und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück? — Aber Huldbrand murmelte feindselig: Also ein Gefangener soll ich sein auf meiner eigenen Burg und athmen nur können, so lange der Brunnen zu ist? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtschaft — Da drückte Undine schmeichelnd ihre schöne Hand auf seine Lippen. Er schwieg auch und hielt sich still, so manches, was ihm Undine früher gesagt hatte, erwägend.

Indessen hatte Bertalda sich allerhand seltsam umschweifenden Gedanken überlassen. Sie wußte vieles von Undinens Herkommen und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein schreckliches, aber noch immer ganz dunkles Räthsel geblieben, so daß sie nicht einmal seinen Namen je vernommen hatte. Ueber alle diese wunderlichen Dinge nachsinnend, knüpfte sie, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereisen von einem

herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flusses spielen, sich halb träumend an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewässer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband und fuhr damit unter die Fluthen. Bertalda schrie laut auf, und ein höhnisches Gelächter schallte aus den Tiefen des Stromes drein. Nun hielt sich des Ritters Zorn nicht länger. Aufspringend schalt er in die Gewässer hinein, verwünschte alle, die sich in seine Verwandtschaft und sein Leben drängen wollten, und forderte sie auf, Nix oder Sirene, sich vor sein blankes Schwert zu stellen. Bertalda weinte indeß um den verlorenen, ihr so innig lieben Schmuck und goß mit ihren Thränen Oel in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffsbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort sacht vor sich hinmurmelnd und nur manchmal ihr seltsamheimliches Geflüster unterbrechend, indem sie bittend zu ihrem Eheherrn sprach: Mein Herzlichlieber, hier schilt mich nicht, schilt alles, was du willst, aber hier mich nicht! Du weißt ja. — Und wirklich enthielt sich seine vor Zorn stammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider sie. Da brachte sie mit der feuchten Hand, die sie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderschönes Korallenhalsband hervor, so

herrlich blitzend, daß allen davon die Augen fast geblendet wurden. Nimm hin, sagte sie, es Bertalden freundlich hinhaltend, das hab' ich dir zum Ersatz bringen lassen, und sei nicht weiter betrübt, du armes Kind. — Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den Fluß und schrie wuthentbrannt: So hast du denn immer Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns Menschen zufrieden, Gauklerin du! — Starren, aber thränenströmenden Blickes sah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgestreckt, mit welcher sie Bertalden ihr hübsches Geschenk so freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing sie immer herzlicher an zu weinen, wie ein recht unverschuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich sagte sie ganz matt: Ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie sollen dir nichts thun; nur bleibe treu, daß ich sie dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet! O weh, o weh!

Und über den Rand der Barke schwand sie hinaus. — Stieg sie hinüber in die Fluth, verströmte sie darin, man wußt' es nicht, es war wie beides und wie keins. Bald aber war sie in die Donau ganz

verronnen; nur flüſterten noch kleine Wellchen ſchluchzend um den Kahn, und faſt vernehmlich war's, als ſprächen ſie: O weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh!

Huldbrand aber lag in heißen Thränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

Sechszehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehn.

Soll man ſagen: Leider, oder: Zum Glück, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat? Ich meine, mit unſrer ſo recht tiefen und aus dem Borne des Lebens ſchöpfenden Trauer, die mit dem verlornen Geliebten ſo eines wird, daß es ihr nicht mehr verloren iſt, und ſie ein geweihtes Prieſterthum an ſeinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen iſt, auch uns zerfällt. Freilich bleiben wohl gute Menſchen wirklich ſolche Prieſter, aber es iſt doch nicht die erſte, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben ſich dazwiſchengedrängt; wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge ſogar an unſerm Schmerz, und ſo muß ich denn ſagen: Leider, daß es mit unſrer Trauer keinen rechten Beſtand hat!

Der Herr von Ringſtetten erfuhr das auch; ob zu ſeinem Heile, werden wir im Verfolg dieſer Ge-

schichte hören. Anfänglich konnte er nichts, als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem sie alles so schön und gut machen wollte. Und dann streckte er die Hand aus, wie sie es gethan hatte, und weinte immer wieder von Neuem, wie sie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Thränen zu verrinnen; und ist nicht selbst manchem von uns andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit schmerzender Lust durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und sie lebten lange ganz still bei einander auf Burg Ringstetten, Undinens Andenken feiernd und der ehemaligen Neigung fast gänzlich vergessen habend. Dafür kam auch um diese Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich, und ging dann stillweinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren, kam es von ihren oder bloß von seinen Thränen?

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit seltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undinens zu gedenken und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermuthet auf dem Schloß erschienen und

hätte Bertalden nun allen Ernſtes als ſein Kind zurückgeheiſcht. Undinens Verſchwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — Denn, ob meine Tochter mich lieb hat oder nicht, ſprach er, will ich jetzt gar nicht wiſſen, aber die Ehrbarkeit iſt im Spiel, und wo die ſpricht, hat nichts andres mehr mitzureden.

Dieſe Geſinnung des alten Fiſchers, und die Einſamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg ſchauerlich nach Bertaldas Abreiſe zu erfaſſen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entſchlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergeſſen war: die Neigung Huldbrands für die ſchöne Bertalda. Der Fiſcher hatte vieles gegen die vorgeſchlagne Heirath einzuwenden. Undine war dem alten Manne ſehr lieb geweſen, und er meinte, man wiſſe ja noch kaum, ob die liebe Verſchwundne recht eigentlich todt ſei. Liege aber ihr Leichnam wirklich ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau oder treibe mit den Fluthen ins Weltmeer hinaus, ſo habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fiſcher ſehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles ſanfter und ergebener geworden war, wie auch

ihre Thränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wohl endlich seine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Pater Heilmann, der in frühern, glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingesegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der Athem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib! — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf und wallte und wallte ohne Rast und Ruh, bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf und drängten sich bewillkommnend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen. Als indessen dieser staunte und zögerte, den ernsten

Winken zu gehorchen, ſagte der fromme Geiſtliche: Was halte ich mich denn lange dabei auf, euch im Geheim ſprechen zu wollen, Herr von Ringſtetten? Was ich zu ſagen habe, geht Bertalden und den Fiſcher eben ſo gut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich ſo bald hören, als es nur möglich iſt. Seid ihr denn ſo gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß eure erſte Gattin wirklich geſtorben iſt? Mir kommt es kaum ſo vor. Ich will zwar weiter nichts darüber ſprechen, welch' eine wunderſame Bewandtniß es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts Gewiſſes. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war ſie, ſo viel iſt außer allem Zweifel. Und ſeit vierzehn Nächten hat ſie in Träumen an meinem Bette geſtanden, ängſtlich die zarten Händlein ringend und ineinemfort ſeufzend: Ach hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele! — Ich verſtand nicht, was das Nachtgeſicht haben wollte; da kam euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zuſammengehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer andern, und ſiehſt du nicht den Gram um die verſchwundne Gattin auf ſeinen bleichen Wangen? So ſieht kein Bräuti-

gam aus, und der Geiſt ſagt es mir, ob du ihn auch nicht läſſeſt, doch nimmer wirſt du ſein froh.

Die dreie empfanden im innerſten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit ſprach, aber ſie wollten es nun einmal nicht glauben. Selbſt der alte Fiſcher war nun bereits ſo bethört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als ſie es in dieſen Tagen ja ſchon oft mit einander beſprochen hätten. Daher ſtritten ſie denn alle mit einer wilden, trüben Haſt gegen des Geiſtlichen Warnungen, bis dieſer ſich endlich kopfſchüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotne Herberge auch nur für dieſe Nacht annehmen zu wollen oder irgend eine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Hulbrand aber überredete ſich, der Geiſtliche ſei ein Grillenfänger, und ſandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächſten Kloſter, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einſegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwiſchen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb ſchlafend auf ſeinem Lager. Wenn er vollends einſchlummern wollte, war es, als ſtände ihm ein Schrecken entgegen und ſcheuchte ihn zurück, weil es Geſpenſter gäbe im Schlaf. Dachte er aber ſich alles Ernſtes zu ermuntern, ſo wehte es um ihn her, wie mit Schwanenfittigen und mit ſchmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zuſtand, angenehm bethört, zurücktaumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz eingeſchlafen ſein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengeſäuſel auf ordentlichen Fittigen und trage ihn weit fort über Land und See und ſinge immer aufs anmuthigſte dazu. — Schwanenklang, Schwanengeſang, mußte er immerfort zu ſich ſelbſt ſagen, das bedeutet ja wohl den Tod? — Aber es hatte vermuthlich noch eine andre

Bedeutung. Ihm ward nämlich auf einmal, als ſchwebe er über dem Mittelländiſchen Meer. Ein Schwan ſang ihm gar tönend in die Ohren, dies ſei das Mittelländiſche Meer. Und während er in die Fluthen hinunterſah, wurden ſie zu lauterm Kryſtalle, daß er hineinſchauen konnte bis auf den Grund. Er freute ſich ſehr darüber, denn er konnte Undinen ſehen, wie ſie unter den hellen Kryſtallgewölben ſaß. Freilich weinte ſie ſehr und ſahe viel betrübter aus, als in den glücklichen Zeiten, die ſie auf Burg Ringſtetten mit einander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe ſie die unſelige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alles das ſehr ausführlich und innig denken, aber es ſchien nicht, als werde Undine ſeiner gewahr. Indeſſen war Kühleborn zu ihr getreten und wollte ſie über ihr Weinen ausſchelten. Da nahm ſie ſich zuſammen und ſah ihn vornehm und gebietend an, daß er faſt davor erſchrak. Wenn ich hier auch unter den Waſſern wohne, ſagte ſie, ſo hab' ich doch meine Seele mit heruntergebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn du auch gar nicht errathen kannſt, was ſolche Thränen ſind. Auch die ſind ſelig, wie alles ſelig iſt dem, in welchem treue Seele lebt. — Er ſchüttelte ungläubig mit dem Kopfe und ſagte nach einigem Beſinnen: Und doch, Nichte, ſeid ihr unſeren Elementargeſetzen unterworfen,

und doch müßt ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehlicht und euch untreu wird. — Er ist noch bis diese Stunde ein Wittwer, sagte Undine, und hat mich aus traurigem Herzen lieb. — Zugleich ist er aber auch ein Bräutigam, lachte Kühleborn höhnisch, und laßt nur erst ein paar Tage hingehn, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf. — Ich kann ja nicht, lächelte Undine zurück. Ich habe ja den Brunnen versiegelt, für mich und meinesgleichen fest. — Aber wenn er von seiner Burg geht, sagte Kühleborn, oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle diese Dinge. — Eben deshalb, sprach Undine und lächelte noch immer unter ihren Thränen, eben deshalb schwebt er jetzt im Geiste über dem Mittelmeer und träumt zur Warnung dies unser Gespräch. Ich hab' es wohlbedächtig so eingerichtet. — Da sah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, stampfte mit den Füßen und schoß gleich darauf pfeilschnell unter den Wellen fort. Es war, als schwelle er vor Bosheit zu einem Wallfisch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als schwebe er über Alpen und Ströme hin, schwebe endlich zur Burg Ringstetten herein und erwache auf seinem Lager.

war, als der Hausmeiſter mit neuen Schüſſeln oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor ſich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloſchen in dem Thau wehmüthigen Erinnerns. Die Braut war von allen die leichtſinnigſte und daher auch die vergnügteſte; aber ſelbſt ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß ſie in dem grünen Kranze und den goldgeſtickten Kleidern an der Oberſtelle der Tafel ſitze, während Undine als Leichnam ſtarr und kalt auf dem Grunde der Donau liege oder mit den Fluthen forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn ſeit ihr Vater ähnliche Worte geſprochen hatte, klangen ſie ihr immer vor den Ohren und wollten vorzüglich heute weder wanken, noch weichen.

Die Geſellſchaft verlor ſich bei kaum eingebrochner Nacht, nicht aufgelöſt durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie ſonſten Hochzeitsverſammlungen, ſondern nur ganz trüb und ſchwer auseinandergedrückt durch freudloſe Schwermuth und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit ſeinen Dienern, ſich auszukleiden; von dem ſcherzend-fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggeſellen bei Braut und Bräutigam war an dieſem trüben Feſte die Rede nicht.

Bertalda wollte ſich aufheitern; ſie ließ einen

prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geschenkt hatte, sammt reichen Gewanden und Schleiern vor sich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs Schönste und Heiterste daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freuten sich des Anlasses, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzusprechen, wobei sie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhaftesten Worten zu preisen. Man vertiefte sich mehr und mehr in diese Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, seufzte: Ach, aber seht ihr wohl die werdenden Sommersprossen hier seitwärts am Halse? — Sie sahen hin und fanden es freilich, wie es die schöne Herrin gesagt hatte, aber ein liebliches Maal nannten sie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda schüttelte den Kopf und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. — Und ich könnt' es los sein, seufzte sie endlich. Aber der Schloßbrunnen ist zu, aus dem ich sonst immer das köstliche, hautreinigende Wasser schöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flasche davon hätte! — Ist es nur das? lachte die behende Dienerin und schlüpfte aus dem Gemach. — Sie wird doch nicht so toll sein, fragte Bertalda wohlgefällig erstaunt, noch heut Abend den Brunnenstein abwälzen zu lassen? — Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem

Fenſter ſehn, wie die gefällige Dienerin ſie gerade auf den Brunnen los führte, und ſie Hebebäume und andres Werkzeug auf den Schultern trugen. — Es iſt freilich mein Wille, lächelte Bertalda; wenn es nur nicht zu lange währt. — Und froh im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals ſo ſchmerzhaft geweigert worden war, ſchaute ſie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anſtrengung an dem großen Stein; bisweilen ſeufzte wohl einer dabei, ſich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerſtöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. — Es iſt ja, ſagten die Arbeiter erſtaunt zu einander, als wäre das Waſſer drinnen zum Springborne worden. — Und mehr und mehr hob ſich der Stein, und faſt ohne Beiſtand der Werkleute rollte er langſam mit dumpfem Schallen auf das Pflaſter hin. Aber aus des Brunnens Oeffnung ſtieg es gleich einer weißen Waſſerſäule feierlich herauf; ſie dachten erſt, es würde mit dem Springbrunnen Ernſt, bis ſie gewahrten, daß die aufſteigende Geſtalt ein bleiches, weißverſchleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängſtlich ringend über das Haupt und ſchritt mit langſam-ernſtem Gange

nach dem Schloßgebäu. Auseinander ſtob das Burggeſind vom Brunnen fort; bleich ſtand, Entſetzens-ſtarr, mit ihren Dienerinnen die Braut am Fenſter. Als die Geſtalt nun dicht unter deren Kammern hinſchritt, ſchaute ſie winſelnd nach ihr empor, und Bertalda meinte unter dem Schleier Undinens bleiche Geſichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde ſchwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda ſchrie, man ſolle den Ritter rufen; es wagte ſich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut ſelber verſtummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während jene noch immer bang' am Fenſter ſtanden, wie Bildſäulen regungslos, war die ſeltſame Wanderin in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Thränen ſtill. Ach, wie ſo anders war ſie einſtens hier umhergewandelt! —

Der Ritter aber hatte ſeine Diener entlaſſen. Halb ausgekleidet, im betrübten Sinnen ſtand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Thür mit leiſem, leiſem Finger. Undine hatte ſonſt wohl ſo geklopft, wenn ſie ihn freundlich necken wollte. — Es iſt alles nur Phantaſterei! ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich muß ins Hochzeitsbett. — Das mußt du, aber in ein kaltes!

hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache ſagen, und dann ſah er im Spiegel, wie die Thüre aufging, langſam, langſam, und wie die weiße Wanderin hereintrat und ſittig das Schloß wieder hinter ſich zudrückte. Sie haben den Brunnen aufgemacht, ſagte ſie leiſe, und nun bin ich hier, und nun mußt du ſterben. — Er fühlte in ſeinem ſtockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders ſein könne, deckte aber die Hände über die Augen und ſagte: Mache mich nicht in meiner Todesſtunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entſetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägſt, ſo lüfte ihn nicht und richte mich, ohne daß ich dich ſchaue. — Ach, entgegnete die Wandrerin, willſt du mich denn nicht noch ein einziges Mal ſehn? Ich bin ſchön, wie als du auf der Seeſpitze um mich warbſt. — O wenn das wäre, ſeufzte Huldbrand, und wenn ich ſterben dürfte an einem Kuſſe von dir! — Recht gern, mein Liebling, ſagte ſie. Und ihre Schleier ſchlug ſie zurück, und himmliſch ſchön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte ſich der Ritter ihr entgegen, ſie küßte ihn mit einem himmliſchen Kuſſe, aber ſie ließ ihn nicht mehr los, ſie drückte ihn inniger an ſich und weinte, als wolle ſie ihre Seele fortweinen. Die Thränen drangen in des Ritters Augen und wogten im lieblichen Wehe durch

ſeine Bruſt, bis ihm endlich der Athem entging, und er aus den ſchönen Armen als ein Leichnam ſanft auf die Kiſſen des Ruhebettes zurückſank.

Ich habe ihn todtgeweint, ſagte ſie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und ſchritt durch die Mitte der Erſchreckten langſam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, ſobald des Herrn von Ringſtetten Tod in der Gegend kund geworden war, und juſt zur ſelben Stunde erſchien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grauſen überwältigt, aus den Thoren floh. — Es iſt ſchon recht, entgegnete Heilmann, als man ihm dieſes anſagte; und nun geht mein Amt an, und ich brauche keinen Gefährten. — Darauf begann er die Braut, welche zur Wittwe worden war, zu tröſten, ſo wenig Frucht es auch in ihrem weltlich-lebhaften Gemüthe trug. Der alte Fiſcher hingegen fand ſich, obzwar von Herzen betrübt, weit beſſer in das Geſchick, welches Tochter und Schwiegerſohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablaſſen konnte, Undinen Mörderin zu ſchelten und Zauberin, ſagte der alte Mann gelaſſen: Es konnte nun einmal nicht anders

sein. Ich sehe nichts darin, als die Gerichte Gottes, und es ist wohl niemandem Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen, als der, die ihn verhängen mußte, der armen, verlassnen Undine! — Dabei half er die Begräbnißfeier anordnen, wie es dem Range des Todten geziemte. Dieser sollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf dessen Gottesacker alle Gräber seiner Ahnherren standen, und welches sie, wie er selbst, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft versenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringstetten war als der letzte seines Stammes verstorben; die Trauerleute begannen ihren schmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiter-stille Himmelblau hinaufsingend, Heilmann schritt mit einem hohen Crucifix voran, und die trostlose Bertalda folgte, auf ihren alten Vater gestützt. — Da nahm man plötzlich inmitten der schwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine schneeweiße Gestalt wahr, tief verschleiert, und die ihre Hände inbrünstig jammernd emporwand. Die, neben welchen sie ging, kam ein heimliches Grauen an, sie wichen zurück oder seitwärts, durch ihre Bewegung die andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch sorglicher erschreckend, so daß schier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entstehen begann. Es waren

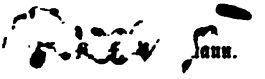
einige Kriegsleute ſo dreiſt, die Geſtalt anreden und aus dem Zuge fortweiſen zu wollen, aber denen war ſie wie unter den Händen fort und ward dennoch gleich wieder mit langſam-feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend geſehen. Zuletzt kam ſie während des beſtändigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt ſie ſich höchſt langſam in ihrem Gange, ſo daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward und ſie ſehr demüthig und ſittig hinter dieſer ungeſtört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam, und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabſtätte ſchloß. Da ſah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot ſie ihr, von der Ruheſtätte des Ritters zu weichen. Die Verſchleierte aber ſchüttelte ſanft verneinend ihr Haupt und hob die Hände wie zu einer demüthigen Bitte gegen Bertalda auf, davon ſich dieſe ſehr bewegt fand und mit Thränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband ſo freundlich hatte ſchenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann und gebot Stille, da man über dem Leichnam, deſſen Hügel ſich eben zu häufen begann, in ſtiller Andacht beten wolle. Bertalda ſchwieg und knieete, und alles knieete, und die Todtengräber auch, als ſie fertig geſchaufelt hatten. Da man ſich aber

wieder erhob, war die weiße Fremde verſchwunden; an der Stelle, wo ſie gekniet hatte, quoll ein ſilberhelles Brünnlein aus dem Raſen; das rieſelte und rieſelte fort, bis es den Grabhügel des Ritters faſt ganz umzogen hatte; dann rann es fürder und ergoß ſich in einen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in ſpäten Zeiten ſollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und feſt die Meinung gehegt haben, dies ſei die arme, verſtoßene Undine, die auf dieſe Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfaſſe.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

für



eleg. cart. mit Goldschnitt 1 Thlr.

Zartheit und Innigkeit zeichnen bekanntlich die ernsten, frische und naiver Witz die heitern Lieder der Littauer aus. Hier sind die schönsten, geschmackvoll übersetzt, in einen duftigen Strauß gebunden. Ein Holzschnitt auf dem Umschlage giebt das Bild eines littauischen Mädchens in ihrem Nationalkostüm.

Luise, Königin von Preußen.

Ihr Leben, Leiden und Sterben

dem Volke erzählt

von

Friedrich Adami.

8. geh. 20 Sgr. gebd. 1 Thlr. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 Sgr.

„Das Leben einer großen, patriotischen Frau in einer erbärmlichen Zeit muß für jeden Patrioten eine treffliche Lectüre sein, besonders wenn es wie dieses — aus den besten Quellen geschöpft — so reich an lieblichen Zügen, wie an ergreifenden Momenten ist. Wir können dies Buch als Volksbuch im höhern Sinn des Wortes nur bestens empfehlen, da es die weiteste Verbreitung verdient."

Bernhardi's Wegweiser durch die Volksschriftenlitteratur.

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below

10M—6-40

La Motte Fouque, Friedrich 64855
Undine

DATE	NAME	DATE

[illegible] SCHOOL OF EDUCATION [illegible]

438.61
1235